

Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri
Herausgeber: Historischer Verein Uri
Band: 79-80 (1988-1989)

Artikel: Aus dem Altdorfer Totenbuch von 1796-1842
Autor: Arnold, Seraphin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Altdorfer Totenbuch von 1796—1842

Von P. Seraphin Arnold, Altdorf

Das Toten- oder Sterbebuch der Pfarrei St. Martin zu Altdorf¹⁾ ist mit dem Taufbuch im gleichen Folianten zusammengebunden. Wiegen und Särge gehören zusammen. Im Grunde genommen geht diese Anordnung auf die Lehre des hl. Paulus (Röm 6,1ff) zurück, dass durch das Begrabenwerden im Taufwasser der Christ auch an der Verherrlichung des Erlösers teilnehmen darf. Die gleichen fünf Pfarrhelfer, die die Taufen registrierten, haben auch für denselben Zeitraum die Totenlisten weitergeführt. Dieses Sterbebuch zählt 220 Folioseiten, ist also um 59 Seiten kleiner als das Taufbuch, weil die wortreichen Angaben über die Taufpaten oder ihre Stellvertreter wegfielen. Dafür sind da und dort geschichtliche Informationen und Hintergründe eingeflochten, welche Licht auf die Zeit werfen, in der die Leute starben. Es seien hier einige solche historische Pinselstriche nachgezeichnet.

Die Unglücksjahre 1798—1801

Bei der Eintragung des Todes von Frau Anna Bissig am 14. Januar 1798,²⁾ verbindet Pfarrhelfer Regli die Bemerkung, ihr Sterbedatum sei deswegen denkwürdig, weil damals die Franzosen in die Schweiz eingebrochen seien. Gleicherweise verknüpft er mit dem Sterbetag der Frau Barbara Mutter am 11. Februar den Aufbruch von 600 Urnern, die mit dem eidg. Heer den bedrängten Bernern, Freiburgern und Solothurnern zu Hilfe eilten, als sie unvermutet von französischen Soldaten überfallen wurden. Am 29. Mai des gleichen Jahres 1798 segnete Josef Leonz Lauener mit 64 Jahren das Zeitliche. Während vier Jahrzehnten stand er

¹⁾ PfrA 3/2a. Liber eorum qui in nostra Archiparocchia Altdorfensi Mortui Riteque Sepulti sunt. Coeptus Anno Domini 1796.

²⁾ Sie war verheiratet mit einem Andreas Gisler. Die Ehefrauen werden gewöhnlich mit dem Geschlechtsnamen, den sie als Mädchen getragen haben, angeführt.

im Dienst des französischen Königs, war Hauptmann und Träger des St. Ludwigordens. Da war die Bemerkung im Sterbebuch sicher zu Recht angebracht, dass Lauener glücklich gewesen sei, die Umtriebe und Ver-
dorbenheit französischer Sitten nicht mehr miterlebt zu haben. Gut drei
Wochen zuvor war das erste Kriegsopfer aus Altdorf zu beklagen. Bei
einem Zusammenstoss mit den Franzosen am Morgarten wurde Metz-
germeister Josef Maria Zurfluh zweimal von den Feinden verwundet. Er
kämpfte indessen mit sechs andern — offenbar Schwyzern — weiter und
«fiel mutig und unerschrocken als Opfer für die Religion und das Vater-
land» am 3. Mai. Auch den verfolgten Nidwaldnern halfen Urner. Am
9. September starb von einem Schuss getroffen (nach einigen sogar von
Einheimischen irrtümlicherweise abgefeuert) Dominik Josef Mutter.
Am Vigiltag vor Weihnachten erlag einer tückischen Krankheit Martin
Blunschi, nachdem auch er im Freiheitskampf Bern und Nidwalden zu
Hilfe geeilt war.

Das *Jahr 1799* brachte den Krieg unmittelbar in das Land Uri. Einige
Hinweise aus diesem Unglücksjahr seien aus dem Mortuarium der Pfar-
rei wiedergegeben:

25. Mai: «Im Kampf verletzt, starb im Obern Hl. Kreuz ohne Zweifel
eines glückseligen Todes, Joh. Melchior Jauch von Silenen.» 26. Mai,
also am folgenden Tage, «ist seinem Kampfgenossen im Tode zum ewi-
gen Sieg nachgefolgt» Anton Dubacher von Gurtnellen. 15. August, an
Maria Himmelfahrt, wird wegen des Einfalls der Franzosen das Kind
des Josef Azger statt in Altdorf in Bürglen beerdigt. Am gleichen Tag ist
der von den Franzosen ermordete Josef Marti Wagner tot aufgefunden
worden. 19. August ist der Pfrundkaplan in Altdorf, Josef Anton Im-
hof, der mit Hauptmann Josef Alfons Schmid und dessen Knecht nach
Glarus flüchten wollte, in Ennetmärcb von den Franzosen ausgeplün-
dert und ermordet worden. Es erging ihnen bei dieser Flucht also schlim-
mer, als dem Berichterstatter, Pfarrhelfer Petrina, der damals selber mit
vielen Flüchtlingen aus Altdorf nach Unterschächen sich davon machte.
Er verletzte sich nämlich auf der Alp Gampelen am linken Fuss derart,
dass er noch viele Wochen im Obern Hl. Kreuz das Bett hüten musste.
Die Flucht seines Mitbruders Imhof beginnt er mit den Worten «O un-
glückliche Flucht», seine eigene beschliesst er «mit Bedauern und
Reue». Zur gleichen Zeit flüchtete eine Mutter mit ihrem sechs Monate
alten Kind, das die Strapazen nicht aushielte. Sie musste es in Linthal auf
dem katholischen Friedhof beerdigen.

28. Oktober: «Aus dieser unruhigen und kriegerischen Zeit ist zum Frieden und ewigen Ruhe gerufen worden R.D. Karl Schmid.» Am Ende dieses bösen Jahres 1799 stehen die Worte: «Hier halte ein, geneigter Leser!» Dann folgen, fast militärisch knapp die Namen der Kriegsopfer, an deren Spitze der Landschreiber und Landmajor Franz Vinzenz Schmid steht. Für Altdorf sind neben vielen Toten auch zwei Frauen erwähnt, Witwe Josefa Gamma und Anna Josefa Gisler. Auch aus andern Pfarreien sind die Gefallenen oder Ermordeten im Sterbebuch angeführt. Die Gesamtzahl der im Lande Uri, Ursen ausgenommen, in der Revolutionszeit 1798—1800 ums Leben Gekommenen werden mit 137 angegeben.³⁾ Natürlich war diese Kriegszeit von unvorstellbarem *Leid und Armut* begleitet. Schon 1796/97 gab es im Mortuarium Anspielungen auf diese schlimmen Zeiten, wenn öfters zu lesen stand, dass die oder jene Person «aus diesem miserablen Leben» oder «aus grossem Elend erlöst» worden sei. Die erste Eintragung im Totenbuch überhaupt, die noch von Pfarrhelfer Franz Regli stammte, lautet: «Am 2. Januar 1796 starb Jungfrau Barbara Bill an Elend, Hunger und Katarrh.» Doch wollen wir uns hier besonders auf das Jahr 1799 beschränken. Da stehen z.B. die Sätze, dass Gott jemanden heimgeholt habe «aus diesem elenden Vaterlande in ein besseres», «aus gegenwärtiger Armut und Elend zum Quell aller Reichtümer», oder gar «aus dem französischen Imperialismus zum himmlischen Reich». Solche Bemerkungen werden noch drastischer, wenn vom «unersättlichen Rachen des Todes» gesprochen wird, dass die an der Weihnachtsglocke heimgegangene Anna Katharina Gisler nur noch «ein lebendiges Totengerippe» dargestellt habe oder Jost Burkard den «Würmern nur noch Knochen und Haut hinterliess». In solchen Ausdrücken fängt Pfarrhelfer Petrina Ende des 18. Jahrhunderts die missliche Lage von Altdorf ein.

Wie schon im Taufbuch, so kommt dieser Taufpriester auch im Totenbuch nochmals auf den *Brand des Dorfes* am 5. April 1799 zu sprechen, um noch einige Ergänzungen zu machen. So notiert er, dass durch dieses Feuer die Glocken der vier Kapellen⁴⁾ zerstört wurden und die sieben Glocken der Pfarrkirche vom Turm herabgefallen und zerschlagen worden seien. Fast durch ein Wunder sei die gewölbte Sakristei mit ihren goldenen und silbernen Kostbarkeiten, den liturgischen Gewändern und

³⁾ E. Wymann, Das Schlachtjahrzeit von Uri, S. 41—45.

⁴⁾ St. Jakob an der Flüelerstrasse, Unteres Hl. Kreuz, Ölberg- und Beinhaus-Kapelle, zu denen auch noch das Glöcklein des Kapuzinerklosters hinzukommt.

dem offenbar dorthin geflüchteten Allerheiligsten verschont geblieben. Am 7. April haber er im Ciborium das heilige Sakrament ins Frauenkloster hinaufgetragen. Diese unfassliche Bewahrung beeindruckte den Pfarrhelfer derart, dass er trotz allem Elend den Dankespsalm 117 anführte: «Dancket dem Herrn, denn er ist gütig, denn seine Huld währt ewig.» Doch ist Petrina wieder Realist genug, wenn er von Bedrängnis und Unheil schreibt, welche nicht bloss dieses Brandunglück, sondern auch der gegenwärtige Krieg über die Bewohner des Fleckens gebracht hatte.

Beerdigungen waren in jener Notzeit äusserst einfach. So berichtet Pfarrhelfer Petrina, dass bei der Brandkatastrophe drei Frauen im Feuer umgekommen seien. Von Zweien konnte man nichts, von der Anna Nölli, der lobenswerten und vorbildlichen Magd des Ratsherren von Mentlen am 8. April nur noch einige Reste in der Mitte des Friedhofes dem Grab übergeben. Die Beisetzungen seien ohne Glockengeläute und häufig auch ohne Gesang gewesen. Als im Frauenkloster schon zwei Wochen nach dem Dorfbrand der Kapuzinerpater Jost Schmid nach kurzer Zeit hinschied, war der aus vornehmer Familie stammende Alt-dorfer nur in Begleitung einiger Geistlicher und seiner Mitbrüder im Familiengrab der Schmid beigesetzt worden. Wenigstens viermal wird auch erwähnt, dass Frauen dort gestorben sind, wo der Heiland geboren wurde, in einem Stall. Wo hätten damals die Leute überhaupt wohnen können! Diese Frauen waren alle mittellos, konnten jedoch mit den Sakramenten versehen werden. Ziemlich viele Leute erlitten in diesen Jahren einen Schlaganfall; 1798 waren es sechs, drei Jahre später vierzehn Personen. Man kann es fast nicht glauben oder verstehen, dass schon am 28. Februar 1800 zwei Totenmessen «mit Musik und Gesang» gefeiert werden konnten. Das eine Requiem galt dem heimgegangenen Papst Pius VI., das andere dem verstorbenen Diözesanbischof von Konstanz, Maximilian Christoph Rodt. Unterdessen hat man auch in der Ölbergkapelle wieder ein Glöckchen montiert, das erstmals am 7. März 1800 beim Begräbnis des achtjährigen Töchterchens des hochgeachteten Säkelmeisters Martin Schmid ertönte.

Ein Lichtblick in diesen trostlosen Tagen war die *Hilfsbereitschaft* aller, bei der die Frauen den Männern nicht nachstanden. Bereits 1798 sind vermutlich durch Überanstrengung im Frauenkloster vier Schwestern gestorben, und als Pfarrhelfer Petrina 1801 schon wieder den Heimgang von drei Klosterfrauen registrieren musste, konnte er noch

Decembris.

18. Infans Godici Turri serviorum et Annae Josephae Danjott.
21. Franciscus Gander / Mignli - Biffi gravatus / in nosocomio et sacramento
bere administratus contumavit hanc miseram vitam, uti speramus, cum meliore.
24. Agatha Arnold / Villasayaffa gravata / in nosocomio sacramentis
refuta ac robosata mortua est.

Habebit hic annus 59 defunctos, ex quibus 21 numerantur
infantes 38 adulti.

{

Anus Domini 1838.

Januarij.

14. Iusta Wulke fil. leg. Johannis Ant. Walker confiliarii
in Waffen et Prosc. et Matti, nunc uxor Francisci Arnoldi primi
Aperitoris. morbo peripneumoniae fere per annam laborans, fayens
administrata sacramentis, tandem morbo diurno omnino emaciata exha-
lavit animam.
1. Rev. Pater Aloysius Turri ordinis capucinorum, apoplexia
tartu et sacramento roboratus mortuus est.
14. Infans Aloysii Archivandere factoris et Catharinae Kempf.
16. Clara Reglin fil. leg. Iosephae Reglin et Iosephae Matti in
nosocomio: anno frue aetatis 65.
17. Sor. Salefia Gauch ~~fil.~~ monialis ordinis f. Benedicti in Sudorf
fil. leg. Di Landmanni Stephani Gauch etiae etiae Annae
Catharinae de Roll migravit ex hoc mundo, cuius vanitatis jam
dum ex amore dei reliquit, ad pponsum die. ad accipientem mercedem,

Schriftprobe aus dem Altdorfer Totenbuch von 1837/38.

nicht wissen, dass am 9. November Sr. Josefa Magdalena Renner aus Ursern als Vierte den Vorausgegangenen nachfolgen würde. Diese Ordensschwestern haben sich aufgerieben im Dienst an den zahlreichen im Kloster einquartierten Dorfbewohnern. An ihrer Seite standen tapfere Frauen des Hauptortes. So wird die am 26. Februar 1800 verstorbene Katharina Walker im Gründli im Totenbuch verewigt als «Opfer der Liebe, Mutter der Barmherzigkeit und Zuflucht zahlreicher Armer, besonders der Kranken und Kriegsverwundeten». Unter dem 6. April steht die Eintragung, dass eine Maria Helena Schmid, «die fromme und barmherzige Mutter der Armen», am Hohen Donnerstag vom Schlag getroffen, am Karfreitag ungefähr um die dritte Nachmittagsstunde mit Christus gestorben und an Ostern, wo Christus aus dem Grabe erstand, beerdigt worden sei.

Volksgesundheit

Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die *gesundheitlichen Voraussetzungen* in Uri *schlecht*. Die kriegerischen Ereignisse und der Dorfbrand brachten zusätzliche Belastungen. Das Leben im niedergebrannten Dorf spielte sich in Scheunen und Waschküchen ab. Wie hätte da Hygiene eine Rolle spielen können! Unreinheit war vielfach schuld an Wundfiebern. Besonderer Sauberkeit hat man sich auch später nicht beflissen und zu oft heisst es, dass Leute schmutzig gewesen seien. Man bekommt den Eindruck, dass es vielen im Dreck wohl war.⁵⁾ Dr. Karl Franz Lusser spricht nicht ohne Grund von «vernachlässiger Hautkultur». Hier hatte die seit 1559 existierende Badestube in Altdorf sicher ihre Berechtigung und im Fremdenspital wird es diesbezüglich an zusätzlicher Arbeit nicht gemangelt haben. Zeitweise waren die Nahrungsmittel äusserst knapp, Unterernährung an der Tagesordnung. Vor allem schadete Alkoholgenuss der Volksgesundheit. Das Armenwesen, das später viel Erleichterung gebracht hatte, war erst im Aufbau begriffen. Die nötigen Medizinen fehlten nicht bloss in der Schreckenszeit. Noch 1833 ist Josef Maria Schuoler im «Nussbäumli weniger an Brustwassersucht als vielmehr aus Mangel an geeigneten Heilmitteln» gestorben. Rudolf Virchow war erst 1821 geboren und Louis Pasteur 1822,

⁵⁾ Dr. Anton Elsener, Medizinisch-topographische Bemerkungen über einen Teil des Urnerlandes, 1811, S. 28, 74; Nbl. Uri 1963/64, S. 85ff.

die mit ihren grossartigen Entdeckungen der Menschheit später soviel halfen. Unser Sterberegister war gerade abgeschlossen worden, als ausschlaggebende Fortschritte zur Förderung der Volksgesundheit erst ermöglicht wurden, z.B. 1846 die Anästhesie und 1847 die Asepsis. Die vorher Verstorbenen konnten davon noch nichts profitieren.

Als am 2. Mai 1803 Landeshauptmann Alois Müller, ein um den Aufbau der Pfarrkirche sehr verdienter Mann, am Schlag starb, hat man seinen Leichnam einen ganzen Tag im Beinhaus aufbewahrt in der Hoffnung, dass der Verblichene noch einmal auflebe. Im folgenden Jahr lesen wir im Sterbebuch die Eintragung, dass eine Frau A.Z. durch Nachlässigkeit der Dienstboten im Schmutz beinahe erstickt sei. Infolge Unreinlichkeit war auch die Ansteckungsgefahr sehr gross. Jungfrau Anna Schäfer büsst 1816 durch die Pflege eines Typhuskranken ihr Leben ein, da sie selber infiziert wurde; 1821 passierte Ähnliches der jugendlichen Josefa Bissig aus Attinghausen, welche im Fremdenspital Dienste leistete; 1834 folgte nach der Pflege eines kranken Knechtes Frau Katharina Zgraggen von gleicher Krankheit befallen in die Ewigkeit.

Wie stand es mit der ärztlichen Kunst in jenen Jahren? Zunächst hatten die Ärzte gegen *zweifelhafte Dorfpraktiker* beiderlei Geschlechtes zu kämpfen. Dr. Anton Elsener (1780—1851), praktischer Arzt in Altdorf, zählt eine ganze Litanei auf: Afterärzte, Pfuscher und Pfuscherinnen, reisende Charlatans, Räfträger und Olitätenkrämer, Medikamente, die nur zu aderlassen, laxieren und purgieren können. Er berichtet von Brandweinschlupfwinkeln, Winkelapotheken, Aberglauben, Rossarzneien, vom Wechsel zum Tierarzt und von diesem zu Pantoffeldoktorinnen usw. Aus der Hand dieses Arztes erschien 1811 ein «Entwurf zur Organisation des Medizinalwesens im Kanton Uri».⁶⁾ Uri hatte damals mit seinen 11—13 000 Einwohnern vier bis fünf Medizinalpersonen. Wenn man bedenkt, dass diese oft noch schriftstellerisch, politisch, kulturell, sozial, im Armenwesen, in der historischen Forschung tätig waren, erhält man den Eindruck, es sei der Arztberuf beinahe nebenamtlich ausgeübt worden. Natürlich konnten die Jünger des Aeskulap nicht immer helfen und bei diesen schlechten Voraussetzungen keine Wunder wirken. Auch beklagten sie teilweise selber ihre damals noch mangelhafte Ausbildung. So ist es nicht verwunderlich, dass der beliebte Josef Maria Wolleb (†1808) nach einigen Monaten schmerzlicher Leiden starb,

⁶⁾ Über die Unterschiede zwischen Arzt, Scherer, Chirurg, Bader, Schröpfer usw. orientiert Karl Gisler in Nbl. Uri 1973/74, S. 35f.

da die Ärzte «vielleicht» die Krankheit nicht diagnostizieren konnten, oder, dass beim Heimgang des Beroldingerkaplans Fidelis Franzoni (†1818) sich die Geschichte des Arztes Lukas wiederholte (Lk 8,43), und Franzoni trotz vieler Kosten und Mühen nicht gerettet werden konnte. Auch bei alt Landammann Karl Martin Müller, der einst beinahe alle Ämter innehatte, scheute man doch sicher keine Auslagen, ihn von einem unheilbaren Übel zu befreien. Die Ärzte «plagten ihn noch mit schmerzhaften Operationen». Doch ging er den Weg des Fleisches mit 64 Jahren. Als er am 29. April 1830 starb,⁷⁾ eröffnete sein Sohn Franz Müller die ärztliche Praxis in Altdorf, die 41 Jahre dauerte. Noch weniger Wunder konnten die Mediziner wirken, wenn z.B. die Patientin K.Z. sich über eine alte Wunde ausschwiegen und daran im Fremdentspital starb, oder der im Zeichnen und Musik sehr begabte J.A.M. «endlich von wirklichen und eingebildeten Krankheiten» erlöst wurde. Erstmals begegnen wir hier anno 1824 dem Wort Hypochondrie.

Doch haben *pflichtbewusste Ärzte* lt. Sterbebuch ihre Kunst gewissenhaft gehandhabt. Da steht in kleinsten Buchstaben — Majuskeln wären besser angestanden — beim Heimgang (†16.3.1804) von Dr. Nikolaus Imfeld aus Sarnen, verheiratet mit Helena Schmid, des Landamans Joh. Franz, zu lesen: «Du Trost und Hoffnung des unglücklichen Uri, Zierde und Vorbild wahrer Frömmigkeit, Vater der Armen... Keinen hat er je im Leben, alle aber durch seinen Tod betrübt!» Am 22. April 1830 schied von ihnen sein Kollege, der gebürtige Willisauer Josef Wirz. «Über dreissig Jahre hat er viele dem Tod entrissen, vielen das Leben verlängert, und ist nun selber wie alle andern gestorben» als Mitglied der Barmherzigen Brüder. Er praktizierte⁸⁾ seit 1796, als gerade das Sterberegister begonnen wurde und musste sich über zu wenig Entschädigung beklagen. Tag und Nacht habe er für die Gesundheit der Landsleute sich eingesetzt und viel Ungemach erlitten. Beim Brand von 1799 habe er seine Apotheke nebst dem Mobiliar verloren, beim letzten Krieg 33 schwer verwundete Landsleute ganz allein verpflegt. Wenn man ihm nicht entgegenkomme, müsse er wegziehen. Offenbar hat der Landrat seinem Gesuch entsprochen. Dr. Wirz hatte am 15. Mai 1803 eine Eingabe von vier grossen Pergamentseiten gemacht.

Das *Alter der Verstorbenen* ist nur selten angegeben. Vermutlich bestand für diese Rubrik keine Vorschrift. Am mitteilsamsten ist diesbe-

⁷⁾ Dieses Datum ist im Sterberegister eingetragen, nicht 1831.

⁸⁾ Vgl. Karl Gisler in Nbl. Uri 1973/74, S. 50f.

züglich noch Pfarrhelfer Alois Müller, der seinen Posten 1837 antrat. Das durchschnittliche Alter der Verstorbenen, wenn man die hingeschienenen Kinder nicht berücksichtigt, wird zwischen 60—75 Jahren liegen. Dr. Karl Franz Lusser kommt bei den Talleuten auf 60—80 Jahre. Öfters sind 80jährige angeführt, vermutlich weil diese eher eine Ausnahme bildeten. Im Abschnitt von 1796—1842 finden sich zwei 90jährige: Jakob Stadler (†1798), von dem der Pfarrhelfer wähnt, er sei überhaupt der älteste Mann in Uri gewesen und P. Gallus Gerig von Wassen (†1818), der nach 33jähriger Wirksamkeit als Feldpater in Neapel, im Kapuzinerkloster zu Altdorf «freudig und friedlich in die ewige Heimat einging». Diesen zwei 90jährigen Männern stehen wenigstens fünf Frauen gegenüber, die dieses hohe Alter auch erreichten, gestorben in den Jahren 1831 und 1839—41. Man könnte also vorsichtig behaupten, dass langsam mit der Verbesserung des Lebens auch eine höhere Lebenserwartung einherging. Die meisten Jahre erreicht zu haben, kommt zwei Männern zu, die es beide auf 94 Jahre brachten. Es sind: Kaplan Josef Maria Tanner (†1831). Dieser bekannte Musiker und Chordirektor hat nach dem Totenbuch als letzter Sprosse das berühmte Geschlecht der Tanner in dieser Region abgeschlossen. Er sei nicht bloss wegen seiner grauen Haare ehrwürdig gewesen, sondern vor allem wegen seines priesterlichen Lebenswandels. «Ein leidenschaftlicher Verteidiger alter Zeiten und priesterlicher Autorität!» Der gleichaltrige Franz Josef Schillig (†1833), einst Kirchenvogt, Gastwirt «Zum Adler» und Kaufmann, habe durch Fleiss und unermüdliche Arbeit es zu ansehnlichem Reichtum gebracht. «Diese verliess er und tauschte sie, wie wir hoffen, ein gegen die himmlischen.»

Epidemien gab es anfangs des 19. Jahrhunderts manche. Dr. Anton Elsener⁹⁾ führt u.a. folgende Krankheiten an: bösartige Nerven-, Faul-, Gallen-, Wechselfieber, rheumatische Fieber, Wassersuchten, Lungsuchten usw. Er glaubte, dieses Wechselfieber auf die schädlichen Ausdünstungen der damals noch sumpfigen Gegend von Erstfeld, Schattendorf, Attinghausen, Altdorf, Seedorf und Flüelen sowie auf den Föhn zurückführen zu können.¹⁰⁾ Er hat auch einen eigenen Abschnitt über die «Volks-Sommerkrankheiten» der Jahre 1807 und 1808. Im August und September 1807 herrschte diese Volks-Sommerkrankheit. Im September starben sogar 22 Personen. Dazu macht das Mortuarium die Be-

⁹⁾ Ebd. S. 24.

¹⁰⁾ Ebd. S. 24, 32. Elsener gebraucht in diesem Zusammenhang u.a. die Ausdrücke: Pneumonia typhodes und Pneumonia nervosa (heimlicher Stich).

merkung, dass fast alle im September Heimgegangenen an febis pilosa verstarben und in dieser Zeit daran in der Pfarrei wenigstens 200 Personen erkrankt seien.¹¹⁾

Elseners Zeitgenosse, Dr. Karl Franz Lusser, sprach vom Nervenfieber, das möglicherweise identisch mit dem soeben erwähnten Fieber ist. Es handelte sich um eine schwere, das ganze Jahr vorkommende Krankheit, die von 1801—1842 immer wieder auftauchte und auch im folgenden Totenregister von 1843—1875 erwähnt wird. Gelegentlich wurde dieses Nervenfieber als «Attinghauser-Krankheit» bezeichnet, weil es dort vermutlich mit besonderer Heftigkeit auftrat. Zwischen 1816—1841 starben an Nervenfieber gegen 80 Personen, wozu wahrscheinlich noch die ca. 20 Todesfälle vom September 1807 zu rechnen sind. Bei diesem Nervenfieber handelte es sich um typhöse Erkrankungen, die mit Bewusstseinstrübungen verbunden waren und die Lebensenergie bis zur völligen Erschöpfung aufzehrten. Die schlechten sanitärischen Voraussetzungen lassen diese Krankheit eher erklären als die oben erwähnten Sumpflüfte. Es war leicht möglich, dass Trinkwasser infiziert wurde. Dr. Elsener¹²⁾ erklärt selbst, man habe in Altdorf genügend, jedoch oft verdorbenes Wasser. Die Brunnenleitungen wurden durch tannenhölzerne und leicht faulende Röhren geführt, die meistens auf lange Strecken noch unbedeckt waren. Vielerorts war das Trinkwasser verseucht. Das kann man daraus schliessen, dass noch hundert Jahre später Warnungen zur Sauberhaltung des Trinkwassers nötig waren.¹³⁾ So wird geklagt, dass der Dorfbach von Altdorf früher reines Schächenwasser war und vielen als Trinkwasser diente, heute eine «Brühe von grosser Gefährlichkeit» geworden sei. Von Schattdorf heisst es: «Der Inhalt der Aborte fliesst öfters in den Bach... Dieser Bach führte früher ein ziemlich reines Wasser, das vom Vieh und auch von Menschen ohne Schaden genossen wurde. Nun vernimmt man, dass Leute, die aus dem Bach tranken, krank wurden und das Vieh den arg verunreinigten Bach meidet.»

Eine der letzten Eintragungen über das Nervenfieber besagt, dass eine zehnköpfige Familie Vonmentten von diesem Nervenfieber erfasst worden sei, «das gegenwärtig in unserer Pfarrei grassiert». Drei Familienmitglieder starben daran. «O grausamer und unerhörter Tod!» Es

¹¹⁾ Febris-Pilosa ist ein Verschrieb für febris biliosa.

¹²⁾ Ebd. S. 8.

¹³⁾ Gotthard-Post 29.7.1911 und 20.4.1912.

scheint diese Volkskrankheit auch anderswo geherrscht zu haben. So wird aus Solothurn der Tod der Tochter von Landammann D. Epp nach Altdorf gemeldet, die im Kloster der Visitation am 12.2.1801 an dieser Krankheit starb.

Die *Angaben zu den Krankheiten* im Sterberegister sind sehr mangelhaft. Es war ja auch kaum die Aufgabe des Seelsorgers, diese zu notieren oder zu beschreiben. Es gibt in unserem Mortuarium Jahre, in denen überhaupt keine Krankheiten erwähnt werden, obgleich sicher Leute an solchen gestorben sind. Epidemien waren eher bekannt. Am mitteilsamsten ist allgemein Pfarrhelfer Melchior Baumann. Gesamthaft werden ungefähr 500mal Krankheiten erwähnt, denen Leute erlagen. Das ist sehr wenig, falls man die Zahl der Verstorbenen von 1796—1842 vor Augen hält. Es waren ca. 2 512, die in Altdorf starben. Wenn man die grosse Zahl der heimgegangenen Kinder, bei denen fast nie Krankheiten angeführt sind sowie zahlreiche Leute, die in der Krankheit keinen Arzt beigezogen haben, oder Betagte, von denen es oft heißt, sie seien mehr an Alter als an Krankheit gestorben, vor Augen hält, dann ist dieses halbe Tausend aufgezählter Krankheiten zwar nicht representativ, hat aber doch eine gewisse Aussagekraft. Die Anmerkungen des Totenregisters über die Krankheiten sind vermutlich auf die Angaben der Ärzte zurückzuführen. Der Pfarrhelfer hat sicher nicht ein umfassendes medizinisches Wissen besessen, um alle Fachausdrücke richtig wiederzugeben. Er hat kaum gewusst, was tympanites (Windsucht, Trommelsucht) bedeutet. Er kannte aus dem Psalm 50 (heute Ps 51), was Miserere biblisch meint, doch wird er kaum Kenntnis darüber gehabt haben, was Misere-re-Krankheit (hartnäckigste Verstopfung bis zum Erbrechen von Exkrementen) medizinisch bedeutet.

Bevor eine *kleine Übersicht* über die häufigst erwähnten Krankheiten geboten wird, soll der damals praktizierende Arzt, Dr. Karl Franz Lusser (1790—1859) zu Wort kommen,¹⁴⁾ weil manche der folgenden Krankheiten mit seinen Hinweisen besser verstanden werden können. «Ohne Zweifel haben auch Einfluss die Wechselfieber, welche im tiefen Haupttale, besonders in wärmeren Jahreszeiten vom März bis November in allen möglichen Gestalten und Anomalien endemisch (vereinzelt) herrschten.» Neben diesen Wechselfiebern gab es jährlich wiederkeh-

¹⁴⁾ Vgl. Kanton Uri, historisch, geographisch und statistisch geschildert, 1834, S. 48f.

rende Magen- und Darmstörungen, «die im Frühling häufig mit Lungen- und Brustfellentzündungen, in feuchten Herbsten nach heissen Sommern aber mit Leberentzündungen verbunden vorkamen».

Die Todesursachen können zahlenmässig nur einigermassen sicher erfasst werden. Im Sterberegister sind diese Todesursachen mit folgenden Ausdrücken wiedergegeben:¹⁵⁾

92 Febris nervosa	Nervenfieber, Hitziges Fieber ¹⁶⁾
67 Apoplexia	Schlagfuss, Gehirnlähmung, Schlaganfall
63 Peripneumonia	Lungenentzündung ¹⁷⁾
54 Hydrops	Wassersuchten
36 Phthisis	Auszehrung, Schwindsucht, Tb
23 Catarrhus	Rheumatische Schleimhauterkrankung
22 Hydrops pect.	Brustwassersucht
18 Pleuritis	Seitenstechen, Brustfellentzündung

Diese und andere medizinischen Ausdrücke können mit der heutigen Terminologie nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden. Auch können aufgezählte Gruppen wahrscheinlich zusammengezogen werden, was dem Fachmann überlassen bleibt. Natürlich werden noch manche andere Todesursachen aufgezählt, von denen die wichtigeren zahlenmässig sind: Arthritis, Durchfall, Krebs, Kinderpocken, Asthma, Typhus, gab es mit wenigen Ausnahmen fast alle hier berechneten 46 Jahre. Es konnte auf Schlagflüsse im gleichen Jahr drei bis sechs Personen treffen. Am 15. Januar 1798 starben im gleichen Hause zwei an Schlaganfall. An Ruhr (Dysenteria) erkrankten 13 Personen, wovon ein Dutzend sich auf das Jahr 1817 konzentrierten. Die verschiedenen Fieberkrankheiten traten 1801 und vor allem von 1816 an auf, Brustfellentzündung (Pleuritis) massiv zwischen 1831—1833, ebenso stark die Lungenentzündungen von 1832 an. Wassersucht mit Wasser auf der Brust häuft sich seit 1819. Der Schwindsucht (Phthisis) erlagen nach der Statistik 36 Personen.

¹⁵⁾ Bei der Verdeutschung der medizinischen Ausdrücke halte ich mich in erster Linie immer an das 1837 in dritter Auflage erschienene «Enchiridion medicum» des Christoph Wilhelm Hufeland (1762—1836).

¹⁶⁾ Das Mortuarium gibt nur 41 solche Fälle an. Doch gab es noch andere Fieberarten, die in diese Gruppe gehören dürften. So sind gestorben z.B. 15 an febri putrida, 11 an febri maligna, 4 an febri hectica, 1 an febri pilosa. Auch werden die ca. 20 Fälle vom September 1807 hinzugerechnet.

¹⁷⁾ Hier sind auch 15 Fälle eingerechnet, die als Pulmonia, Pulmonarius, Pulmoniacus usw. bezeichnet worden sind.

Doch waren es in Wirklichkeit mehr, da man die an Auszehrung der Säfte und Kräfte (ohne Eiterung) Verstorbenen, genannt Tabes, mitrechnen kann. Es sind zwischen 1822—1836 an dieser Form der Schwindsucht 22 Leute verstorben.¹⁸⁾

Die gewaltigen *Fortschritte der Medizin* sind allen ersichtlich, seit das Fremdenspital durch das Spital in Altdorf, später durch das Kantonsspital Uri, Scherer und Schröpfer durch den Chirurgen abgelöst wurden. Sicher müssten Stefan Kluser (†1797) wegen einer unbedeutenden Fingerwunde nicht mehr so lange schwerste Schmerzen ertragen, bis er endlich sterben konnte; ebenso der Seelmesser und Kommissar Karl Martin Arnold (†1812) nicht stundenlang Kolikqualen vor seinem Hinscheiden erdulden, wenn sie heute leben könnten. Auch für Zeiten von Epidemien ist man heute besser gewappnet. Selbst Hungersnot und Missernten könnten heute kaum mehr so viele Todesfälle verursachen, wie dies z.B. anno 1817 geschah. In diesem Unglücksjahr starben am Hauptorte 93 Personen. Es ist die grösste Sterbeziffer aller erforschten 46 Jahre. Wie das Mortuarium unter dem 29. April bemerkt, sei diese grosse Todesernste dem Hunger, schlechten Wetter und der Teuerung zuzuschreiben. Brot konnte infolge der hohen Preise fast nicht bezahlt, Kartoffeln, dieses Brot der Armen, kaum mehr erhalten werden. Heu für das Vieh war nicht mehr aufzutreiben. Der Schnee lag bis Ende April. Alles litt grösste Not. Dennoch hätte daran niemand sterben müssen, schrieb etwas zu optimistisch Pfarrhelfer Baumann, denn im September und Oktober 1817 stieg die Zahl der Todesopfer beträchtlich an.¹⁹⁾

¹⁸⁾ Heute versteht man unter Tabes die Syphilis, im letzten Stadium. Auf Anfrage hin erklärte Prof.Dr.med. H.M. Koelbing vom Medizinischen Institut der Universität Zürich, dass Tabes vielfach Schwindsucht bedeute und aus den Akten unseres Totenbuches in den meisten Fällen die Lungenschwindsucht (Tb) bezeichne. Von dieser Krankheit wurden 16 Frauen und 6 Männer betroffen. Zwei Männer hätten ein unordentliches Leben geführt. Von 6 Opfern dieser Tabeskrankheit wird die Jugendlichkeit hervorgehoben, und in einem Fall sogar von einem Mädchen gesprochen. Von manchen Opfern dieser Form der Auszehrung wird die Tugend hervorgehoben in einer Art, dass venerische Krankheiten ausscheiden. Es gab Zeiten, in denen jährlich 4—5 Personen dieser Krankheit erlagen. Damals zählte Altdorf 1 650 Einwohner. Weder Dr. Elsener noch Dr. Lusser sprechen in diesem Zusammenhang von der Lustseuche.

¹⁹⁾ Vgl. auch Dr. Lusser, Geschichte des Kantons Uri, S. 552f.

Geburts- und Sterbetafel

	<i>Geburten</i>	<i>Kinder</i>	<i>Verstorbene</i>	<i>Total</i>	<i>Bevölkerungsbewegung</i>
					<i>Erwachsene</i>
1796	51	20	58	78	— 27
1797	59	6	42	48	+ 11
1798	60	15	46	61	— 1
1799	34	17	56	73	— 39
1800	29	5	44	49	— 20
1801	39	20	19	39	0
1802	26	26	24	50	— 24
1803	33	26	36	62	— 29
1804	52	10	52	62	— 10
1805	55	16	50	66	— 11
1806	52	23	37	60	— 8
1807	63	30	56	86	— 23
1808	48	33	49	82	— 34
1809	49	14	26	40	+ 9
1810	54	14	27	41	+ 13
1811	53	34	18	52	+ 1
1812	50	17	32	49	+ 1
1813	59	24	18	42	+ 17
1814	44	17	36	53	— 9
1815	49	22	31	53	— 4
1816	33	17	44	61	— 28
1817	44	38	56	94	— 50
1818	35	17	46	63	— 28
1819	39	10	20	30	+ 9
1820	45	19	30	49	— 4
1821	37	6	24	30	+ 7
1822	35	12	28	40	— 5
1823	49	16	24	40	+ 9
1824	35	8	20	28	+ 7
1825	48	11	34	45	+ 3
1826	45	27	19	46	— 1
1827	40	18	22	40	0
1828	36	19	26	45	— 9
1829	50	10	21	31	+ 19
1830	46	16	25	41	+ 5

	Geburten	Kinder	Verstorbene	Total	Bevölkerungsbewegung	
					Erwachsene	
1831	58	12	38	50		+ 8
1832	48	10	36	46		+ 2
1833	58	15	44	59	— 1	
1834	55	40	35	75	— 20	
1835	52	12	29	41		+ 11
1836	57	22	28	50		+ 7
1837	51	21	38	59	— 8	
1838	59	29	33	62	— 3	
1839	46	23	33	56	— 10	
1840	49	13	29	42		+ 7
1841	44	16	39	55	— 11	
1842	39	15	37	52	— 13	
Total	2 192	861	1 615	2 476	—430	+ 146

Die *Bevölkerungsstatistik* der Jahre 1796—1842 zeigt, dass insgesamt in Altdorf in diesem Zeitraum 2 476 Personen gestorben sind. Davon entfallen über ein Drittel (35%) auf Kinder, nämlich 861. Auffällig ist der Bevölkerungsrückgang in den Jahren 1796—1808 um 215 Personen. Das lässt sich durch die politische und wirtschaftliche Unsicherheit und gesundheitliche Schädigung genügend erklären. Der Rückgang der Bevölkerung zwischen 1809—1842 ist nicht mehr so gross und betrug noch 78 Personen. In diesen 47 Jahren verminderte sich die Bevölkerung von Altdorf um 284 Seelen. Über neu Zugezogene enthalten die Pfarrbücher keine Angaben.

Der Anstieg der Bevölkerung setzte mit dem Ausbau der Armenpflege und damit auch der Besserung der Lebensverhältnisse schon 1809 ein. Dr. Elsener erklärte, dass Altdorf «eine trefflich eingerichtete Armenpflege» habe, doch sei der Eifer an freiwilligen Steuern bereits (1811) wieder zurückgegangen, und viele Bettler aus der Umgebung des Hauptortes, besonders aus Schattdorf, hätten die Anstrengungen zunichte gemacht.²⁰⁾

Der Vergleich des Taufbuches mit dem Totenregister der Pfarrei zeigt in diesen 47 Jahren noch folgendes: In den erwähnten ersten 13 Jahren gab es, mit einer Ausnahme, immer ein Geburtendefizit. Von 1809 an folgten fünf geburtenfreundliche Jahre, dann wieder fünf geburtenarme Jahre.

²⁰⁾ Ebd. S. 123ff.

Von 1819—1842 zeigt sich eine bald negative, dann wieder positive Geburtenrate, praktisch ein Nullwachstum. Nur 1801 und 1827 hielten sich Geburten und Todesfälle das Gleichgewicht. Schlimm wütete der Tod im Hungerjahr 1817 mit 94 Toten. Von 1796—1842 gab es 2 192 Geburten, aber 2 476 Verstorbene. Es traf also auf ein Jahr durchschnittlich 47 Geburten und 53 Todesfälle. Ferner gab es in den 47 Jahren den erwähnten Bevölkerungsrückgang von 284 Seelen, der sich erst langsam auszugleichen begann. Schon 1819 vermerkte Pfarrhelfer Melchior Baumann mit grosser Genugtuung, dass die 30 Verstorbenen dieses Jahres durch neun Neugeborene übertroffen worden seien. Das letzte Wort hat immer das Leben.

Kinder und Mütter

Der 1933 verstorbene Seelmesser Josef Arnold zitierte auf der Kanzel zu St. Martin häufig das Sprichwort: Alte müssen sterben, Junge können sterben. Das galt schon in den Jahren 1796—1842. *Die Kindersterblichkeit* war damals sehr gross. Die Mortalitätsziffer der Säuglinge und Kinder war im 17. und 18. Jahrhundert unheimlich und sank eigentlich erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Gründe lagen in den schlechten gesundheitlichen Voraussetzungen, Mangel an Nahrung und Hygiene. Die sanitätspolizeilichen Vorschriften waren ungenügend und erst nach Beginn des vorigen Jahrhunderts kam es zu bestimmten Vorschriften in Gesundheitspflege und Medizinalwesen. Es starben jedoch nicht bloss Kinder aus armen Familien, bei denen diese Mängel vermehrt auftraten; der Todesengel holte die Kleinen auch aus Landammehäusern und Gasthöfen. Dorf- und Waisenvogt mussten den Tod von Kindern beweinen, in deren Stuben noch die Mängel kaum so krass waren. Es wären der Opfer vermutlich noch viel mehr geworden, hätten beim Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht Kinder zur Erholung nach auswärts gegeben werden können. Im Kanton Solothurn z.B. waren 90 Kinder aus Uri plaziert, vor allem aus dem schwer heimgesuchten Urserental, während von Altdorf von den 13 Personen, die bei wohltätigen Familien Aufnahme fanden, nur die Hälfte der Kinder waren.²¹⁾

²¹⁾ Vgl. A. Kocher im Nbl. Uri 1973/74, S. 123; vgl. auch Jürg Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zum Beginn des 19. Jahrhunderts, S. 55ff.

Körperlich oder geistig geschwächte Kinder gab es damals recht viele. Man hat den Eindruck, es sei der Betestateich (vgl. Joh 5,7) gefüllt mit Kleinen, die blind oder taub, die von Geburt an geschädigt waren und es ihrer Lebtag lang blieben. Dr. Elsener²²⁾ macht dafür vor allem die Bettlerhochzeiten verantwortlich; solche Eltern seien ja kaum fähig, Kinder richtig zu erziehen. Arme und Müssiggänger hätten oft geisteskranke, rachitische, erblich belastete Kinder. Theriaks, ein bis ins 18. Jahrhundert bekanntes Heilmittel, wurde noch viel später gebraucht. «Kaffeege-säuf», auch für Kinder, sei jedoch nicht bloss in den Hütten der Armen, sondern auch in den Häusern der Vermöglichen. Es ist geradezu ein Modellfall, als am 19. Mai 1818 ein Vater, ein armer und primitiver Schlucker, starb, von dem es heisst, er habe zwei «ihm nicht unähnliche Bu-ben» hinterlassen.

So mag gelegentlich der Tod eines Kleinkindes nicht als grosses Unglück empfunden worden sein, wenn es voraussichtlich beschränkt, zurückgeblieben oder unheilbar geblieben wäre. Tränen und Trost werden beim Heimgang solcher Kinder oft miteinander gekämpft haben. Am 26. Februar 1817 starb so ein Kind, «nicht gering an Gestalt und Jahren, wohl aber am Gebrauch des Verstandes und nicht erlangter Sprache»; und in noch jungen Jahren entschlief am 17. November 1840 und «ging zum Bessern Leben ein» einer, der weder reden noch hören konnte. Es war der Sohn des Malers Xaver Triner. 1808 wurde ein Kind zu Grabe getragen, dessen Name unbekannt war und dessen Eltern dem Pfarrhelfer nicht anvertraut wurden. Das passierte auch später noch öfters. Hätte ein achtjähriges Kind (†1828) auf Erden überhaupt noch ein warmes Nestchen zum Aufwachsen gefunden, nachdem wiederum unbekannt gebliebene Eltern es in Flüelen ausgesetzt hatten?

Das Alter dieser Kinder ist ganz selten angegeben; es lässt sich gelegentlich aus den Umständen erraten. Häufig werden einfach zu den Kindern solche gerechnet, die körperlich auf kindlicher Stufe stehen geblieben sind und deren geistige Entwicklung gehindert blieb. Da berichtet das Sterberegister z.B. vom plötzlichen Tode eines «fast 20jährigen Knaben» (27.7.1809), von einem blinden und schwachsinnigen Kind von 20 Jahren (†1814), von Viktoria Hubert (†1816), «einem Kind von 30 Jahren». Aber umgekehrt kann man auch wieder lesen, dass 1807, mit dem Brot der Engel gestärkt und den unschuldigen Kindern beigesellt worden sei «die Jungfrau Catharina Wolleb». Eine bestimmte Regel zur

²²⁾ Ebd. S. 80, 131.

Unterscheidung des Alters bei diesen Kindern scheint es nicht gegeben zu haben. Die Unsicherheit, mit welcher Altersrubrik der Tod eines solchen Kindes eingetragen werden muss, verrät u.a. auch Pfarrhelfer Augustin Schmid bei folgender Notiz vom 5. Juli 1814, wo das taubstumme «Kind — zwanzigjährig — Jungfrau Viktoria Schillig» ihr Leben aushauchte. Kind — Jungfrau! Salomonisches Urteil. Bei den nachfolgenden Angaben ist unter «Kind» allgemein ein Säugling oder nach heutigem Gebrauch ein schulpflichtiges Kind zu verstehen.

Die Kindersterblichkeit lässt sich *zahlenmässig* erahnen durch folgende Auszüge. Im Mai 1796 z.B. vollendeten ihr Leben zwei Erwachsene und sieben Kinder, wovon eines dem Chirurgen Karl Huber gehörte. Vom 10. Februar bis 22. März 1802 erlagen an Kinderpocken (papula infantium) wenigstens sieben Kinder, womit es noch nicht sein Bewenden hatte. Im April 1803 mussten kein Erwachsener, jedoch fünf Kinder der geweihten Erde übergeben werden. Im gleichen Monat 1811 war nur ein verstorbener Erwachsener zu beklagen, jedoch sechs Kleinkinder. Vom April bis Juni 1834 ist kein Erwachsener, aber neun Kinder hingeschieden. Ein gesundes Volk zählt natürlich mehr Wiegen als Särge. Von drei Gräbern auf dem Friedhof trugen damals zwei schwarze Kreuze für Erwachsene und eines das weisse Kinderkreuz. Schlimm war es anno 1826, wo 19 Erwachsene und 27 Kinder starben, auch 1834, wo fünf Kinder mehr in die Ewigkeit gingen als Erwachsene. Ganz unnatürlich war es aber 1811, wo beinahe zwei Drittel der Todesopfer Kinder waren im Verhältnis von 34:18. Doch auf das Ganze und in die Weite gesehen, wurde der Wille zum Leben grösser als die Not des Sterbens.

Mütter als Opfer ihrer Pflicht gab es nach dem Totenbuch zahlreiche Frauen, mussten häufig die Mutterschaft mit dem Preis ihres Lebens bezahlen. Wenn im Vergleich mit heute die Kindersterblichkeit damals so erschreckend gross war, dann nicht minder jene der Mütter. Nach Dr. Anton Elsener²³⁾ waren am Tod der Mutter oft schuld: Unkenntnis, Mangel an Reinlichkeit, Überforderung durch die Gatten, zu frühes Aufstehen nach einer Geburt, zu strenge Arbeit usw. «Mehrere schwangere Frauen, die vom grossen Purgiermeister behandelt wurden, sind ein trauriges Opfer dieser ruchlos dreisten Unwissenheit geworden.» Unwissenheit der Mütter, vielleicht auch der Geburtshelferinnen. Das wird einmal leise im Mortuarium angetönt, als die Gemeindehebamme A.M. das Zeitliche segnete, die «grösser an Tugend, Frömmigkeit, Erfahrung

²³⁾ Ebd. S. 45, 83, 84.

und Glück gewesen sei, als an fachlichem Wissen». Man darf aber nicht vergessen, dass die Hausgeburten jener Zeit mit denen in einer modernen gynäkologischen Klinik nicht verglichen werden können. Auch die Medizin hatte ja zu lernen, wenn man bedenkt, dass die wahre Ursache des Kindbettfiebers erst 1847 durch Ignaz P. Semmelweis nachgewiesen wurde, und er durch diese Entdeckung von seinen Kollegen nicht wenig zu leiden hatte.

Oft starb eine Mutter, dann wieder Mutter und Kind. Es gab selten ein Jahr, wo nicht eine Frau im Wochenbett hingerafft wurde, gelegentlich waren es mehrere, die ihr Leben hinopferten. Als erste wird am 27. April 1798 Karla Leontia Kuon erwähnt, die nach kurzer Ehe und kaum, dass sie dem ersten Kind das Leben geschenkt hatte, ihr kurzes Leben Gott zurück gab. Die letzte traurige Eintragung dieser Art ins Totenbuch stammt aus dem Jahre 1841. In diesem Jahr mussten drei Kindsbetterinnen dem Tod den Sold zahlen. Besonders tragisch war der letzte Fall, wo Frau Josefa von Mentlen infolge einer Totgeburt endgültig Abschied nehmen musste. Bei ihrem Tod weinten nicht bloss ihr Gatte, Sustbesteller Josef Gisler, sondern auch die Frauen im Dorf, denn Frau Gisler-von Mentlen war Dorfhebamme und hatte vielen Müttern einmal gewartet und Geburtshilfe geleistet. Das Leben einer Mutter ist kostbar. Wenn man schon das Sterben eines Kleinkindes hart empfindet, dann fehlen die Worte an der Totenbahre einer unersetzbaren Mutter. Bei solchen Todesfällen fügte der Pfarrhelfer gelegentlich Bemerkungen an, die wahrscheinlich Dorfgespräch waren und die Anteilnahme der ganzen Bevölkerung hervorriefen. Einige Stichproben mögen das zeigen. Diese erwähnten Mütter sollen auch stellvertretend ein *ehrendes Andenken* für die zahlreichen und hier nicht namentlich aufgezählten Mütter sein, die in Erfüllung ihrer Pflichten ihr Leben hingaben. «Am 18. August 1799: nach Empfang der Sterbesakramente starb fromm im Herrn im Kindsbett Maria Elisabetha Länglin und hinterliess ihrem Gatten ein gesundes und schönes Mädchen.» Sie ging also mit ihrem Kind während des Dorfbrandes. «Am 19. Juli 1807 ist im Wochenbett nach Empfang der Beichte und hl. Ölung an einer Doppelgeburt gestorben Josepha Theresia Arnold... Unter Wehklagen zahlreicher Leute wurde sie zu Grabe getragen. Eine Frau voll Hingabe, unermüdlicher Arbeit und besorgt um ihr Hauswesen.» Am 17. August 1807, also einen Monat später, war die Reihe an der mit J.C. Branca verheirateten Tochter des Landammanns und Landeshauptmanns Jost Anton Schmid. «Es starb das eheliche Kind des Julius Cäsar Branca im Leib der Mutter.

Gleichen Tages ist auch die Mutter (dieses Kindes) mit dem Kranz des Martyriums gekrönt worden. Mit heroischem Starkmut und unbesiegbarer Standhaftigkeit ertrug Josepha Salesia Schmid die unerhörten Schmerzen.» Am 1. Februar 1819 vollendete Viktoria Schmid ihr Leben an einer Zwillingsgeburt. Glücklich und schmerzlos gebar sie ein Kind, starb jedoch am Zweitgeborenen. Kurz zuvor hatte sie ihre Mutter verloren. «Am 13. Februar 1812 folgte bald nach dem Hinscheiden ihres Kindes seine Mutter Anna Antonia Curti. Sie war erst neun Monate mit Johann Joseph Walcher vermählt.» «Am 7. August 1818 musste Viktoria Camenzind im Blust ihres Lebens, noch erfüllt von den Freuden des Brautgemachs von ihrem untröstlichen Gatten und von ihrem Vater Abschied nehmen. Als Lieblingstochter hing sie an ihrem Vater und als treue Ehefrau liebte sie zärtlich ihren Mann. Sie unterwarf sich mit Ergebenheit, lebendigem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung dem göttlichen Willen, mit ihrem Erlöser und Meister sprechend: 'nicht mein, sondern dein Wille geschehe'.» Viktoria wurde das Opfer einer Miss- und Frühgeburt.

«Am 10. April 1824 erlag an Kindsbettfieber Maria Anna Stadler, Ehefrau des Dorfvogtes Anton Christen... Nachdem sie, wie ich hoffe, die Sakramente zum ewigen Leben empfangen hatte, ging sie den Weg ins Jenseits. Dabei halfen ihr weder Schönheit noch Jugend, weder Ärzte, Freunde, noch ehemalige Liebhaber.»

«Am 5. Juli 1834, nach langem Unterbruch von drei Monaten, wo kein Erwachsener hinschied, holte sich der Tod ein besonders wertvolles Opfer. Rosa Jauch, Ehefrau des Xaver Schmid, Vice-Landeshauptmann. Nach der glücklichen Geburt des dritten Kindes wurde sie vom Fieber ergriffen und hauchte, kaum dass sie gebeichtet hatte und mit hl. Oel gesalbt war, das Leben aus, glücklich, wie ich sicher hoffe, denn sie war eine wirkliche Liebhaberin des religiösen Lebens und der Tugenden.»

Am 24. Februar 1838 wurde mit 28 Jahren Maria Anna Aschwanden ein Opfer der Mutterpflicht... «Diese unglückliche Frau erwartete ein Kind, starb jedoch an Bluterguss. Sogleich nach dem Tod der Mutter wurde das Kind durch Kaiserschnitt entbunden, getauft, folgte aber nach einer Viertelstunde der Mutter nach.» Der Kaiserschnitt ist hier

erstmals verbürgt, war aber schon im Altertum bekannt, wurde aber erst im 20. Jahrhundert regelmässig und mit Erfolg als Geburtshilfe angewendet.²⁴⁾

Kehren wir nochmals zum Beginn des Totenbuches zurück, um zu erkennen, dass auch solche Schicksalsschläge gläubig geschaut werden können mit Anklängen an das augustinische Siegeslied von Ostern. Am 4. März 1899 starb Frau Catharina Stadler an Lähmung, nachdem sie drei oder vier Stunden vorher einem Kind, das aber nicht überlebte, das Leben hatte schenken können. Da heisst es vielsagend: «O glückliche Nacht, in der zwei Seelen, nämlich die Mutter und das neugeborene Kind miteinander zum Himmel und ins gleiche Grab stiegen.»

Totentanz

«Nach einem poetischen Ausspruch klopft der Tod nicht bloss an die Hütten der Armen, sondern auch an die Paläste der Reichen.» Mit diesen Worten wird der Hinschied von Josef Maria Crivelli angezeigt, der zuerst ein redemächtiger Advokat und nach dem Berufswechsel ein ebenso beredter Prediger geworden war. Er wurde am 12. Oktober 1797 aus dem Herrenhaus der Crivelli herausgetragen; ganz anders der achtzigjährige Andreas Würsch (†3.9.1815), der in einem Stall übernachtete und er am Morgen tot aufgefunden ward. Paläste und Hütten! Der Tod macht keinen Unterschied. Er findet alle, oft sogar unversehends.

Unglücksfälle waren schon damals in Altdorf zahlreich. Am 13. April 1837 stürzte der Schreiner Andreas Bertsch tödlich vom Hausdach ab, drei Monate später wurde ein Melchior Huber vom Blitz erschlagen. «Gestürzt, erdrückt, tot aufgefunden» usw. sind häufig vorkommende Ausdrücke des Totenbuches. Gewisse Unglücksarten waren an entsprechende Jahreszeiten gebunden. So schienen Waldarbeiter und Holzsammler besonders im Frühling gefährdet gewesen zu sein. Wenigstens ein halbes Dutzend verunglückten tödlich. Mit einer einzigen Ausnahme geschahen diese Unglücksfälle stets im Frühjahr. Bei den Arbeiten war der Schnee ein willkommenes und billiges Transportmittel, er wurde aber manchen zum Unheil. Umgekehrt war es im Herbst beim Nussgewinnen, welche Arbeit ebensoviele Opfer forderte. Es gab damals in Altdorf sehr viele Nussbäume, deren Frucht nicht bloss als Speise, son-

²⁴⁾ Im Kantonsspital Uri wurde 1980 mit Erfolg durch Kaiserschnitt 53mal die Geburt beendet.

dern auch zur Ölbereitung für die Beleuchtung und den Haushalt diente. Der Fall vom Baum beim Nüssesammeln traf, wie heute noch, 60- und 80jährige Männer. Dorfbach und Reuss wurden manchem zum Verhängnis. Der Dorfbach war offen, und so fielen nicht selten Kinder hinein und ertranken. Oder das Spiel beim Brunnen wurde ihnen zum nassen Grab. Für den hoffnungsvollen Sohn Anton Arnold, der im Tessin die italienische Sprache erlernte und beim Baden in einem Fluss den Tod erlitt (25.6.1837), wurde in der Pfarrkirche das Gedächtnis gehalten. Besonders betrüblich war der 12. Juni 1842, wo zwei gute Freunde entgegen den dringenden Mahnungen der Eltern in der Reuss sich waschen oder baden gingen und es mit dem Leben büssten.

Das Sterben wird oft als Totentanz dargestellt (z.B. Beinhaus in Unterschächen), wo der Knochenmann die einzelnen Opfer verschiedener Lebensstände abholt. Hier sei der *Totentanz für das Jahr 1816* dargestellt, in dem 44 Erwachsene der Pfarrei ihr zeitliches Leben beendeten. Wir folgen chronologisch und abgekürzt dem Totenregister. Als erstem in diesem Jahr trommelte der Tod am 3. Januar dem Soldaten Josef Imhof, der dem helv. Bataillon Blüeler angehörte, fern von Altdorf in Pratteln und kommandierte ihn zur himmlischen Armee ab. Zwei Tage später lief die Sanduhr für Katharina Bricker-Traxel, die Frau des ehemaligen Dorfvogts, und einem Säugling der Frau Rosa Zwyssig-Furrer ab. Ohne Gegenwehr liess sich am Dreikönigstag der seit langem von vielen Schmerzen geplagte Sebastian Gisler wegführen. Am 18. Januar durchschnitt der Sensemann unbarmherzig den Lebensfaden Michael Holzer, «einem Jüngling mit besten Hoffnungen in der Blüte der Jahre», sowie am 3. Februar der Jungfrau Kunigunda Arnold «die in die Arme des göttlichen Bräutigams» geführt wurde. Ein ganz anderes Ende nahm am 20. März eine geistesgestörte Jungfer, — es ist dies der einzige derartige Fall — die sich in die Reuss stürzte und dabei ertrank. Einem nicht immer vorbildlichen Konvertiten liess der Tod noch Zeit bis zum 22. März, um noch nüchtern die hl. Sakramente empfangen zu können. Die Nachtwächter jener Tage riefen die Zeiten aus: «Loset, was will ich Euch sagen: D'Glogge het zähni g'schlage, zähni g'schlage!» Dem Nachtwächter Karl Gisler wurde die letzte Stunde am 23. April vom Tode zugerufen. Am 3. Juni folgte seiner vor gut zwei Wochen verstorbenen Schwester Viktoria in die Ewigkeit Josef Hubert nach und hinterliess vier verwaiste Schwestern. Natürlich wurden vom Sterben auch die Geistlichen nicht verschont, die soviel vom Tode gepredigt hatten. Im Juni dieses Jahres wurden gleich drei von ihnen abberufen. Karl Josef

Püntener von Brunberg, dem letzten dieser Altdorferlinie, konnte die Sterbestunde am 21. Juni zwar das Chorherrenmäntelchen von Bischofszell wegnehmen, jedoch nicht seine vielen Stiftungen für die Armen des Landes Uri, Kirchen und Theologiestudenten. Dem noch jugendlichen Pfarrhelfer Augustin Schmid nahm der Tod am 30. Juni den Federhalter aus der Hand, mit dem er noch am Anfang dieses Monats zwei Verstorbene ins Mortuarium eingetragen hatte. Am gleichen Tag, einige Stunden später, wurde dem erzkonservativen 66jährigen Kaspar Müller der Pfrundbrief zu St. Leonhard abverlangt und zerrissen. Das war erst Halbzeit des Jahres 1816.

Frau Indergand-Kempf hat ihre beiden kranken Kinder den Armen des Todes durch aufopfernde Pflege entrissen, wurde jedoch selber am 19. Juli ein Opfer der gleichen Krankheit. Der Brunnenmeister Johannes Planzer erkrankte an Wassersucht und ging den Weg des Irdischen am 25. des gleichen Monats. Durch seine Handglocke hat der Ausrüfer, Josef Anton Kistler, oft die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner erweckt, um ihnen Neuigkeiten zu verkünden. Am 2. August läutete ihm selber das Totenglöcklein. Es erklang auch am 25. August der Jungfrau Maria Anna Schäfer aus dem badischen Waldshut, die sich bei der Pflege eines von Faulfieber ergriffenen Kindes ansteckte. Auch Auswärtige werden von der knochigen Hand nicht verschont. Am 21. September holte sie sich den Michael Feyerstein, einem Maurer aus Schoppernau (Bregenz), der an den Verwundungen eines Falles vom Haus herab starb. Dem Schuster aus dem Wallis, Franz Vormund, versperrte der Tod den Heimweg, auf dem er sich bereits befand. Er starb an Faulfieber am 24. September im Fremdenspital; zwei Tage darauf folgte ihm an der gleichen Krankheit Frau Anna Arnold. Sie war das letzte Opfer dieser Krankheit im Fremdenspital. Nicht eigentlich vom Tode sondern «von Gott abberufen» wurde am Allerseelentag Johann Merz. Er war gebürtig von Murten, der Konfession nach ein Kalviner. Durch das starke Erdbeben von 1774, welches Altdorf und Uri stark in Mitleidenschaft gezogen hatte, wurde er innerlich aufgewühlt, mehr noch durch die Gnade Gottes, sodass er konvertierte. Seinen letzten Atemzug tat Johannes Imhof am 10. November. Er starb an Lungenentzündung. Damit ging auch der Orgel von Hergiswil (NW) der Schnauf aus, denn er war dort Organist, «womit er kaum das tägliche Brot verdiente».

Das ist unter Auslassung von ebensovielen andern Erwachsenen der stark abgekürzte Totentanz der Pfarrei Altdorf des Jahres 1816. Sehr

viele starben an Faul- und Nervenfieber. In diesen Chor des Todes mischten sich noch willig und meistens ahnungslos 17 Kinder, die den Reigen vollendeten.

Das Sterben kennt keine Schablone, obwohl gewisse Todesfälle sich oft gleichen. Der Tod zerreisst oft die zarten *Bande der Liebe* ohne alle Rücksicht auf Tränen und Trauer. Am 12. Oktober 1802 freite der Tod statt des Bräutigams die geachtete und heiratsfähige (nobilis et nubilis) Landammannstochter Rosa Jauch und am 18. September 1825 musste die erst seit fünf Monaten verheiratete Waldburga Schmid «die Freuden des Brautgemaches mit dem Tod vertauschen». Aber auch Männer verschiedenen Alters waren an der Reihe. Der Sohn des Kronenwirtes, Josef Gisler, ist am 13. März 1834 nicht wie er es wünschte «einer Braut, sondern dem Brautgemach des Todes übergeben worden». Ganz anders zwei Jahre zuvor; da wollte ein ehemaliger Ratsherr, der seine dritte Frau verloren hatte, mit fast 80 Jahren das Eheglück nochmals versuchen, doch kam ihm der Tod am 28. Dezember 1832 zuvor.

Besonders schwer wurde der Abschied, wenn Mütter starben und ihre Angehörigen allein zurückliessen, wie dies bereits gezeigt wurde durch die vielen Todesfälle im Kindsbett.

Doch mussten auch Mütter um ihre Gatten und Kinder um ihren Vater trauern. Hinter kleinen Bemerkungen im Totenbuch stehen oft viel Leid und Trübsal. Da ist die Frau des Maximus Bär (†19.2.1809). «Der plötzliche Tod, entriss den allerbesten Mann seiner tieftrauernden Frau, die guter Hoffnung war.» Der ehemalige Sonnenwirt Xaver Gisler (†27.5.1817) ist nach kurzer Krankheit gestorben. «O schrecklicher Tod, der du den Mann mit kalter Hand aus der Umarmung der jungen blühenden Gattin und aus der Mitte der weinenden Kinder den Vater entrissen hast.» Der Müller- und Bäckermeister Xaver Schillig (†12.6.1832) starb unverhofft nach scheinbarer Besserung und «hinterliess die Ehefrau und fünf erbarmungswürdige Kinder».

Der Tod *durchkreuzt viele Pläne*. Er hinderte manche auf der Heimreise und geleitete sie statt ins Vaterland in die Ewigkeit. Der Briefbote Johann Josef Gisler (†1.12.1808), wurde auf der Rückreise nach Altdorf in der Schöllenen von einer Lawine überrascht und musste sogar in Andermatt beerdigt werden. Michael Arnold (†17.7.1817) befand sich auf dem Heimweg «auf der untern Planzer» und wurde tot aufgefunden. Aus Italien kommend wollte Cornelius Lork (†1.7.1826) ins solothurnische Kappel zurückkehren und beendete seine Heimkehr in Altdorf und Karl Kunow (†23.11.1825) Bäcker aus Berlin, der ebenfalls aus dem

Land der Sonne zurückkam, «erreichte statt der zeitlichen die ewige Heimat». Pfarrhelfer Baumann bemerkte, dass Kunow Lutheraner gewesen sei, «dennoch ein wirklich unschuldiger Jüngling, voll Glauben und Hoffnung und Herzensreue». Manchen Heimkehrern wurde das Fremdenspital zur letzten Lebensstation.

Aber auch andere Hoffnungen wurden vernichtet und unerfüllte Pläne blieben im Grabe zurück. Johannes Gisler « fing schon an, sein sechstes Haus zu bauen, konnte es aber nicht mehr vollenden», da er am 31. Juli 1804 starb. Ebenso wenig konnte Carlo Andrea Galleti (†7.6.1806) den prachtvollen Hochaltar der Pfarrkirche zu Ende führen. «Noch hatte er die Arbeit nicht vollendet, vollendete er sein Leben.» Wieviele Pläne hat wohl der grosse Patriot und neugewählte Landammann Anton Maria Schmid vor Augen gehabt. Doch «kaum hielt er die Schlüssel der Republik fünf Monate in den Händen, als er selbst am 12. Oktober 1808 dem unheimlichen Befehl des Todes unterlag».²⁵⁾

Der noch nicht 20jährige Franz Gisler konnte die Faschingsvergnügen nicht mehr ganz geniessen, denn am 23. Januar 1815 ist er in einer übermütigen und frechen Schar schellenklingender Drapolinge in seinen buntscheckigen Fastnachtskleidern verschieden. Eine auf dem Wesemlin anberaumte Sitzung brauchte der Kapuzinerpater Konstantin Müller nicht mehr besuchen, da auf der Hinreise am 29. März 1830 bei der zerstörten Jakobskirche an der Flüelerstrasse sein Leben durch Schlaganfall beendet wurde.

Wie verschieden die *Todesschicksale* sind, zeigen einige Angaben aus dem Sterberegister. Jakob Arnold war zweimal verheiratet. Bei seinem Todestag, 4. März 1807, steht die Bemerkung: «Ihn beweinen keine Kinder, doch freuen sich die Erben». Von einem 80jährigen heisst es, «er war ein Berufsbettler, der sämtliche Tricks seines Handwerkes kannte». Aber den Tod am 13. Dezember 1817 konnte er nicht überlisten. Man fand ihn entseelt auf einem Strohsack. Während 30 Jahren hatte der Krankenpater Nikodem Suter Sterbende ausgetrostet und war auf diesen Liebesdienst am 12. Januar 1818 selber angewiesen. Ja auch «der Leichenträger Franz Bricker fiel am 25. Februar 1826 in die Hände des Leichenbestatters» zufolge des Seitenstechens (Brustfellentzündung), und der Kaplan und Seelmesser, Karl Vinzenz Epp, «der ordnungsgemäß für Verstorbene die feierliche Messe zu applizieren hatte... ist am 12. Januar 1827 der Zahl der Heimgegangenen zugeschrieben worden».

²⁵⁾ Also nicht 1809, wie man oft lesen kann.

Dem Todespfeil entging auch nicht der «in ganz Helvetien als Schütze bekannte Chirurg Anton Huber (†25.2.1833), der durch seine Kunst grosse Berühmtheit, jedoch keine Reichtümer» erwarb. Barbara Epp vollzog den Schritt in die Ewigkeit am 9. Juni 1838, «gut vorbereitet, um jene Ruhe und jenen Frieden zu finden, die sie auf dieser bösen Welt vergeblich gesucht hatte». Sie war einst Kreuzträgerin der Marianischen Kongregation.

Auswärts Verstorbene wurden oft nach Altdorf zurückgemeldet, damit man für sie bete und Gedächtnisse abhalte. Sie waren ihren Verwandten, Bekannten und vielleicht auch ihren Erben gut bekannt. Die Eltern dieser ausser Landes Begrabenen wurden im Sterbebuch vermerkt. Sicher geschahen diese Meldungen nicht regelmässig. Pfarrhelfer Augustin Schmid schrieb nur wenige ein. Diese Todesnachrichten kamen aus Urnergemeinden und aus verschiedensten Gegenden der Schweiz z.B. aus Bellinzona, Muri (AG), Basel, Zug, Brig, Zofingen, Rapperswil, Luzern, Ronca (TI), Lenzburg, Schwyz usw. Hier hatten die Betreffenden Arbeit gefunden oder sich auch verheiratet. Auch aus dem Ausland trafen Todesnachrichten ein z.B. Holland, Elsass, Italien (Mailand, Neapel, Turin, Legnano), Frankreich (Brielle), Spanien (Lerido, Tarragona) usw.

Nicht alle auswärts Verstorbenen scheinen in der Heimat ein kirchliches Gedächtnis erhalten zu haben, andere nur ein einfaches, wieder andere ein feierliches. Die feierlichen Exequien wurden vor allem für hingeschiedene Offiziere oder politisch bedeutendere Leute abgehalten. Sicher wurden, wie dies noch im 20. Jahrhundert geschah, vor dem Katakalk das Familienwappen aufgestellt und mehr Kerzen verwendet als bei einem gewöhnlichen Requiem. Die sonst üblichen Gedächtnisse beim Begräbnis, Siebten und Dreissigsten wurden in diesen Exequien zusammengenommen zu einer einzigen Feier. Die Vielfältigkeit solcher Gedächtnisse sei an einigen Fällen aufgezeigt. Exequien wurden z.B. für folgende Personen gehalten:

- 1799 (23.9.) Franz Maria Schmid in Lenzburg. Beerdiigt nach seinem Wunsch auf dem katholischen Friedhof in Villmergen. Gestorben in kalvinistischer Umgebung im Beisein eines katholischen Priesters. «Ein wahrhafter Christ.»
- 1809 (27.6.) Josef Maria Schmid von Bellikon und Böttstein, Senator des Kantons Aargau, Oberstlieutenant und Chef des vierten aargauischen Infanterie Bataillons und einst auch der Urner Truppen.

- 1814 (15.3.) Rosa Curti in Ursern, Frau des Talammanns Jost Nager.
- 1814 (23.5.) P. Martin Schmid, Benediktiner in St. Blasien, der sein Leben bei der Rettung von Schiffbrüchigen einbüsst.
- 1826 (18.9.) Anton Müller in der Blüte der Jahre. Hauptmann in Neapel.
- 1829 (5.3.) Papst Leo der XII. und nach nur wenigen Monaten des Pontifikats am 29.12.1830 Pius VIII.
- 1833 (5.8.) Josef Anton Müller in Luzern, zur Zeit der Helv. Regierung Regierungsstatthalter, Hofrat des Fürsten Konstantin, Vice-König in Polen.
- 1838 (9.7.) Landammann Josef Michael von Schorno, in zweiter Ehe verheiratet mit Waldburga Müller.
- 1841 (28.6.) R.D. Leonz Straumeyer, Kaplan in Ronca, Pfarrei Quinto, des Landammanns Heinrich.

Vielfältiger noch war das Schicksal der Einheimischen und besonders der Auswärtigen, welche aus aller Herren Länder im *Fremdenspital* (Xenodochium, Hospitale, Nosocomium) zu Altdorf ihre letzte Zuflucht fanden.²⁶⁾ Beim Fremdenspital handelt es sich um das dem hl. Apostel Jakob geweihte Spital, auf den die Skulptur über dem Eingang des Spitals heute noch hinweist; nicht zu verwechseln mit der alten Kirche St. Jakob an der Flüelerstrasse. Das stattliche Doppelhaus mit den gotischen Treppengiebeln und der Kapelle befindet sich am Reistweg unter der Pfarrkirche. Wenn Fremde zum Pilgerheiligen ins Spital kamen, die hier seelisch und leiblich betreut wurden, hatte sich der Spittler oder Spitalmeister nach dem Woher und Wohin dieser Leute zu erkundigen. Wer kam überhaupt ins Fremdenspital? Abgehetzte und ermüdete Reisende, Leute auf der Flucht, Soldaten, Büsser, Bekehrte, Gebärende, Presthafte aller Art, Händler, Vagabunden, Sterbende und vor allem Pilger von und nach Italien. Manche dieser Leute erreichten ihr gestecktes Ziel nicht mehr und wurden auf dem Friedhof zu St. Martin begraben. Relativ vielen schlug die letzte Stunde im Fremdenspital. Im letzten Jahr unseres Totenbuches, 1842 gingen dort zehn in die Ewigkeit ein. Im Sterberегистер fehlen natürlich oft die nötigen Angaben, z.B. die Namen der Eltern, Heimat, Hinweise auf das Reiseziel. Ja sogar die Namen der Hingeschiedenen fehlen gelegentlich, woraus man schliessen kann, dass

²⁶⁾ Vgl. E. Wymann in *Geschichtsfreund* 97 (1943) 275-79. Einleitung zu «Altdorfer in der Fremde und Fremde in Altdorf laut Totenbuch 1730—1795».

sie bereits in den letzten Zügen lagen, als sie im Fremdenspital anlangten. Auch hier sei eine repräsentative Auswahl wiedergegeben. Im Fremdenspital sind u.a. gestorben:

- 1799 (1.2.) Ein aus Nantes gebürtiger Soldat der Halbbrigade 84, 8. Kompagnie.
- 1806 (13.11.) «Eine gewisse Pilgerin aus dem welschen Bernergebiet, wie man aus ihrer Rede heraushören konnte. Anhängerin der häretischen Religion. Beerdigt ausserhalb des geweihten Friedhofes.»
- 1808 (6.2.) Ein fremder Soldat aus Ungarn, Anhänger der kalvinistischen Sekte. Ausserhalb des Friedhofes beerdigt.
- 1809 (28.5.) Johanna Gourneuf, Tochter eines Büchsenmachers in Strassburg, verheiratet mit einem Wiener. Sie war angestellt als Marketenderin» bey 1.sten. Bathallion des 105. Regiments Infanterie. Sie starb fromm nach Empfang der Sterbesakramente.»
- 1810 (15.12.) «Eine gewisse Pilgerin, Halbklosterfrau, Anna Catharina Zincken, strebte von hl. Pilgerfahrt von Rom kommend, der Heimat zu und vollendete ihr Leben im Hospital.» Diese aus dem Rhein-Mosel Departement stammende Pilgerin starb wie eine Heilige.
- 1825 (19.8.) Cornelius Roosen aus Holland auf dem Rückweg von Rom.
- 1827 (2.1.) Gabriel Galtenhauser, ein Tonwarenhändler aus dem Tirol.
- 1828 (12.10.) Der Freiburger Ludwig Werni starb von der Rompilgerfahrt heimkehrend an Alter und Reisestrapazen.
- 1831 (18.7.) A. Sch., vornehmer Abkunft, wegen Trägheit und unordentlichem Leben arm geworden, starb an Auszehrung.
- 1831 (11.12.) F.G., ein lahmer Bettler, «schmutzig bis zum Überdruss, gelangte, wie wir sicher hoffen dürfen, zu einem bessern Zustand.»
- 1834 (25.3.) Der Mann J.Z. «konnte infolge seiner langwierigen Lunogenentzündung der öffentlichen Strafe und Schande entgehen.»
- 1842 (7.5.) J.A.Z., ein verheirateter Vagabund und Bettler starb im Fremdenspital wohlversehen und «kam endlich, wie man hoffen darf, in die himmlische Heimat, da ihm auf dieser Erde keine Wohnstatt gestattet worden war.»

Laster und Tugend

Franziskus schreibt in seiner Ordensregel, dass «die Prediger von Laster und Tugend in kurzen Worten reden sollen». Diesem Wunsch sei hier nachgekommen. Im Sterberegister findet sich Gutes und Böses nebeneinander. Ist es überhaupt angängig, in einem amtlichen, kirchlichen Buch Bemerkungen über das private Leben eines Verstorbenen zu machen? Offenbar war man damals nicht so zimperlich wie heute, wo keine solche Bemerkungen mehr eingetragen werden. Fehler und Tugenden waren im kleinbürgerlichen Altdorf ohnehin jedem bekannt. Für den Geschichtsforscher sind solche Hinweise oft sehr wertvoll, auch für den Eheberater. Wahrscheinlich haben damals ja gerade Priester auf Ansuchen der jungen Leute oder ihrer Eltern dieses Amt ausgeübt. Der damals noch unbekannte Datenschutz war gewährleistet. Diese Bücher kamen ja aus der Pfarrhelferei nicht heraus. Unberufene hatten keinen Einblick und diese Eintragungen waren zudem lateinisch geschrieben, also praktisch verschlüsselt. Wir haben auch keinen Grund, dass diese Angaben nicht der Wahrheit entsprachen.

Laster und Unsitten gehören leider zur Menschheitsgeschichte. Menschliche Schwächen wiederholen sich häufig, doch gibt es gewisse lokale Färbungen, die ihren Niederschlag auch im Sterberegister von Altdorf fanden. So ist verhältnismässig häufig von *vita inordinata*, d.h. von «*ungeordnetem Leben*» die Rede. Dieses Wort kennt natürlich viele Schattierungen, z.B. verschwenderisch, ungezügelt, gesundheitsschädigend, unsolid, liederlich. So genau man damals, als der Betreffende starb, wusste, was unter diesem «*unordentlichen Leben*» zu verstehen sei, so unsicher ist man heute bei einem diesbezüglichen Urteil. Die Übel trafen alle Volksschichten. 30 Jahre lang hatte F.W. als Gemeindediener vorzüglich gewirkt, jedoch durch «*unordentliches Leben*» sein Wasserleiden vergrössert, an dem er schliesslich starb. Er war viermal verheiratet. Auch einem Landjäger J.H. wird das gleiche nachgesagt. Doch auch sozial besser Gestellte verfielen dem «*unordentlichen Leben*», so etwa der Kirchenvogt F.C., «der noch in der Blüte der Jugend eine Beute des Todes» geworden war, oder ein alt Landammann, «der nicht ohne seine Schuld die Armut erfahren hatte», obwohl er doch einst reich war. Desgleichen erlag (†1821) einer Krankheit, die sie «*infolge unordentlichen Lebens(wandels)*» sich zugezogen hatte, eine Frau Landammann, einst eine bekannte Dorf Schönheit und reichste Tochter.

Geschwätzigkeit ist eine Untugend besonders der *Frauen*. Männer machen eher eine Ausnahme, so etwa ein Architekt und Uhrenmacher (†1841), der natürlich besonders mit vielen Leuten zu tun hatte und «Plaudermaul und Scherzemacher» genannt wird. Die erste Frau im Totenbuch, bei der die Geschwätzigkeit offenbar eine Rolle spielte (†1796), wird kurz und bündig charakterisiert: «Sie redete viel in ihrem Leben». Von Viktoria C. wird geschrieben: «endlich konnte sie sterbend schweigen, nachdem sie nicht schweigend, jedoch mit Geduld viele Schmerzen» ertragen hatte. 1818 werden zwei Frauen erwähnt, die den Weg in die Ewigkeit angetreten haben. Eine «hat endlich von der Welt und den Menschen Abschied genommen, mit denen sie nie zufrieden war und die immer hänselte und haderte», die andere «hat mit ihrer beweglichen und scharfen Zunge sich viele unterworfen und ist nun dem Tode selber unterworfen worden». Ebenso schieden 1825 zwei Frauen von ihnen, die der keifenden Xanthyppe nicht unähnlich schienen. Beide — eine sogar 90jährig — standen im Ruf, «wortreich und streitsüchtig» zu sein. Bedauernswert waren jeweilen nur die Opfer dieser Zungen, z.B. Josefa Gisler (†1835), eine Jungfrau, die vermutlich aus Ärger über ihre zank-süchtigen Schwestern nervenkrank geworden ist.

Die *Laster der Männer* sind anders gelagert. Fleiss und Arbeit gehören nicht immer zu ihren Vorzügen. Dr. Anton Elsener beklagt schon Trägheit und Schlendrian als Ursache vieler Krankheiten. 1820 haben zwei Männer das Zeitliche gesegnet, der eine im Fremdenspital, aufgezehrt durch Müssiggang und Lungenentzündung, der andere, ehemals ein Wirt, der «ein fauler Bettler» geworden war. Männerstüden sind gerne massiv, wenn etwa 1817 aus Paris zuhanden des Totenbuches mitgeteilt wurde, dass einem Gardeoffizier bei einem Duell das Bein durchschossen worden sei, sodass es amputiert werden musste und er daran starb. Im gleichen Jahr werden zwei Übeltäter beerdigt. Sie waren wegen ihren Missetaten zum Schellenwerk für öffentliche Arbeiten verurteilt worden. Krankheit befreite beide von den noch fälligen Strafen. Sie haben reumütig ihr Leben im Fremdenspital beendet. Das Jahr darauf ist ein Schürzenjäger aus dem Gefängnis ausgebrochen. Die dabei erlittenen Verletzungen haben ihn das Leben gekostet. Ein unverheirateter Sohn wohlhabender Eltern hat, so wird anfangs der Dreissigerjahre berichtet, seine schwangere Braut in einen Abgrund gestossen und wurde darauf hingerichtet. Wie dieser, stammen auch andere nicht immer aus Altdorf, sondern andern Ortschaften, wurden aber jeweils auf dem Friedhof von Altdorf beigesetzt.

Ein Laster, das merkwürdigerweise sich auf Männer und Frauen gleicherweise verteilt, ist der unmässige *Alkoholgenuss*. Als «Schmutzfink und Liebhaber des Branntweins» wird F.G. gezeichnet. Die Frau A.R. ist durch einen Schlaganfall von ihrer Alkoholleidenschaft befreit worden. Eine Witfrau F.J. starb an Wassersucht, jedoch habe sie nicht bloss Wasser getrunken, sondern vielmehr gebranntes Wasser zu stark geliebt. Zwei Männer hauchten ihr Leben nicht auf ihrem Bett aus. Der erst 45jährige, kräftige F.B., ein Branntweinliebhaber, blieb bis Mitternacht in der Pinte. Als er sich dann auf den Heimweg machte, ertrank er im Dorfbach. Wieder ein F.B. sagte dem Schnaps zuviel zu. Offenbar konnte oder wollte er seine Wirtshausschulden nicht mit Geld oder Arbeit begleichen. Sie wurde dann durch soviel Schläge ersetzt, dass er einige Tage darauf an den Folgen dieser Prügelei starb. Der Alkoholgenuss muss sehr verbreitet gewesen sein. Wollten solche Unglückliche ihr Leid und Los durch den Griff nach der Flasche ertränken? Sicher nur ausnahmsweise haben übertriebene Gaumenfreuden Unglück gebracht. Eine Frau (†1833) hat sich im Fremdenspital offenbar überessen und starb eines plötzlichen Todes, und ein gebürtiger Schwyzer aus Altdorf (†1835), der Webergeselle war, «hat seine Unbeherrschtheit mit dem Tod bezahlt», weil er zuviel Äpfel ass und darüber reichlich Most konsumierte.

Die Tugenden der Frauen und Männer werden im Vergleich mit ihren Sünden im Totenbuch der Pfarrei ausführlicher, wenn auch oft in gleichen Ausdrücken behandelt. Der Blick für das Gute herrschte vor. Es gab in jenen Jahren eine ganze Ehrengalerie von erstklassigen und verdienten Frauen und Männern, die einen kurzen, aber ehrenden Nachruf im Pfarrsterbebuch erhalten haben. Man muss sich hier leider mit einigen Hinweisen begnügen, dafür von weniger bekannten Verstorbenen, da diese ja ohnehin gerne zu kurz kommen. Es ist bekannt, dass Männer an Ämtern und Ehren hängen. Nicht so der Ratsherr Johann Anton Wolleb. Dieser würdige Präfekt der Männerkongregation war das einzige ausdrückliche Beispiel des Totenbuches, der auf das Ratsherrenamt freiwillig verzichtete und «nach einem wahrhaft christlichen Leben der Heimat des ewigen Glücks am 19. Mai 1805 zueilte». Vom Lehrerstellvertreter Josef Maria Mattli (†1807) wird vermeldet, dass er während vieler Jahre der Kirch-(gemeinde) mit unermüdlichem Fleiss gedient und achtgegeben habe, dass in der Kirchenverwaltung ihm kein Heller entging. Jakob Kolumban Regli «starb am 19. April 1812 an Hirnschlag in der Kirche, wo er so gern weilte und das Wort Gottes hörte». Nicht ge-

rade im Gotteshaus, jedoch im Dienste der Kirche und ihrer Armen starb am 24. Februar 1822 mit 80 Jahren, der musikliebende Kaplan der Crivellipfrund, Josef Lauener. Er sei nicht ganz unbemittelt gewesen, habe es aber nicht durch die Einkünfte von seinem Pfrundherrn, sondern durch eigene Anstrengung und Sparsamkeit zu einem Vermögen gebracht, mit dem er viel Gutes getan habe. Auf Vinzenz Alois Müller, vordem Waisenvater, der 1840 einem Cholikanfall zum Opfer fiel, werden die Worte Jesu angewandt, mit denen er Nathanael gelobt hatte (Joh. 1,47): «Da kommt ein wahrer Israelit, ein Mann ohne Falschheit.»

Soziale Pioniere. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach dem kriegerischen Elend und der Verwüstung des Dorfes durch den Brand war die Zeit reif für sozialen Aufbau und Taten des Gemeinwohles. Hier muss besonders zweier Männer gedacht werden. Der erste ist Josef Emmanuel Jauch. Er ist weniger bekannt, da er im Schatten seines berühmten Vaters Stephan, Landammann und Präfekt, stand. Das Totenbuch schildert diesen Sohn als senkrechten, gescheiten, gerechten Mann, ausserordentlich begabt als Volksredner, erfahren in allen Dingen, sodass er geradezu für den Aufbau des darniederliegenden Schulwesens und der Armenpflege prädestiniert war. Die Schulkonstitution hat er erarbeitet. Leider beschloss Gott sein Leben mit bereits 45 Jahren. Seine angeschlagene Gesundheit suchte er im Urserntal wieder herzustellen. Jedoch machte ein Blutsturz diesem hoffnungsvollen Leben ein plötzliches Ende. Er verlangte, dringend nach Altdorf geführt zu werden, kam jedoch nur bis Wassen, wo er am 18. September 1805 auch beerdigt wurde. Pfarrhelfer Augustin Schmid widmete «diesem wahrhaft grossen Mann» volle 19 Zeilen im Totenbuch. Mit nur zwei Zeilen gedachte er des ebenso verdienten Pfarrers Johann Anton Dewaya, der gerade vor dem Heimgang des erwähnten Josef Emmanuel Jauch seine Wirksamkeit in Altdorf begann und Jauchs Werk fortsetzte und teilweise vollendete. Dass dieser bischöfliche Kommissar nur so kurz erwähnt wird, hängt offenbar mit dem damaligen Wechsel im Pfarrhelferamt zusammen. Es ist denn auch später von fremder Hand noch einiges wenige hinzugekritzelt worden. Pfarrer Dewaya gehörte als Mitglied lange Zeit der Zentral-Schulkommission an, die er 1822—29 auch präsidierte. Ebenso war er Mitglied der Zentral-Armenpflege und des Aproschen Fideikomis. Für das Armenwesen hat er sich sehr verdient gemacht. Kaum hatte er den Pfarrposten 1805 in Altdorf angetreten, als er auch schon, vielleicht durch Jauch inspiriert, ein Initiativkomitee für die Armenpflege im Dorf ins Leben rief. Er ist der Gründer und Förderer der Armen-

pflege Altdorf. Dadurch hat er mitgeholfen, dass der durch Auswärtige und Arbeitsscheue in Schwung gekommene Strassenbettel im gutmütigen Altdorf aufhörte.²⁷⁾

Tugendhafte Frauen. Über die Frauen sind die Nekrologe im Totenbuch eher sparsamer und kürzer. Sie wirkten weniger auffällig nach aussen wie ihre politisch und militärisch engagierten Männer, sondern waren vor allem mit der Erfüllung der Hausfrauenpflichten und der Erziehung ihrer Kinder ausgelastet. Dass diese Aufgaben besonders in der damaligen Zeit viel Opfersinn erforderten, ist genügend bekannt. Wie manche Frauen bei der Geburt ihrer Kinder oder deren Pflege als Opfer der Liebe gestorben sind, ist bereits dargelegt worden. Aber auch in den knappen Andeutungen des Sterberegisters finden sich genügend Anhaltspunkte, sich ein Bild von den Frauen jener Zeit zu machen. Was muss doch Maria Loreta Diogg (†1796), verheiratet mit Andreas Nell, für eine vorbildliche Frau gewesen sein, dass sie als «ausserordentlich liebenswürdig und sehr geschickt» im Totenbuch verewigt ist. Man möchte von ihr gerne mehr wissen. Was steckt jeweilen hinter dem selten gebrauchten Wort «Martyrin» oder dem häufig wiederkehrenden «tugendhafte Frau». Das war nicht einfach eine gebräuchliche Schablone, die immer hätte angewendet werden können. Was heisst z.B. im konkreten Fall: «Die arme, aber gute Frau», «Eine in jeder Beziehung christliche Frau» oder gar «Sie starb wie eine Heilige»? Man möchte gerne von der Tochter des Kirchenschneiders Aschwanden mehr vernehmen. Diese Josefa (†1833) muss nach den wenigen Bemerkungen eine goldlautere Seele gewesen sein, dass sie am 11. März 1833 gewürdigt wurde, «mit dem göttlichen Bräutigam vereinigt zu werden».

Drei Tugenden werden bei Frauen vor allem hervorgehoben: Geduld, Frömmigkeit und Liebe. *Geduld* in Widerwärtigkeiten, deren es damals genug gab, werden oft lobend erwähnt. Doch müssen die Frauen diese Tugend teilen mit den Männern, von denen häufig wider alles Erwarten berichtet wird, dass sie in Leiden und Krankheiten sich geduldig dem Willen Gottes ergeben hätten. Auch die *Frömmigkeit* der Frauen wird, ohne abgedroschen zu wirken, recht häufig gepriesen. «Die arme, aber fromme Jungfrau», «Die fromme Witwe». Man wird an jene betagte Witwe Hanna im Tempel zu Jerusalem erinnert, die Tag und Nacht Gott in Gebet und Fasten diente (vgl. Lk 2,26ff). Am letzten Januartag 1800 vollendete ihren Lebensweg Josefa Leonzy Reist. Sie hatte offenbar Zu-

²⁷⁾ Vgl. Kantonsbibliothek Uri, UB 3530, S. 4.

flucht im Obern Hl. Kreuz gefunden. Der Pfarrhelfer schreibt von ihr bündig: «Klein an Gestalt, gross an Frömmigkeit.» Am 16. November 1829 erlag an den Folgen der Wassersucht die aus Fischingen gebürtige Mr. Anna Schwager, verheiratet mit Joh. Peter Merz in Altdorf. Von ihr ist zu lesen: «Wahrhaft eine Witwe, wie sie der Apostel Paulus beschreibt: fromm und mütterlich, besorgt für die Armen... Sie ist nun zum Empfang des Lohnes ihrer Tugend vom göttlichen Vergelter aufgenommen worden. Im Sterben wie im Leben gedachte sie der Armen. Ihnen hat sie ihre beträchtlichen Güter testamentarisch vermachte.»

Hier wird die Frömmigkeit mit der *Liebe* zusammengebunden, wie es dem Evangelium entspricht und in vielen Zeugnissen des Totenbuches von Frauen ausgedrückt wird. Der Abschied solcher Frauen auf dem Friedhof erfüllte die Pfarrei mit ehrlicher Trauer. «Weint und wehklagt ihr Töchter Jerusalems», heisst es am 22. Januar 1799 beim Hinscheiden der erst 38jährigen Franziska-Xaveria Schmid von Bellikon, «...euch ist entrissen worden, die Mutter und Trösterin aller Betrübten, die fromme gottgefällige Frau». Ein altes Klischee muss hier korrigiert werden, als ob Frauen aus vornehmen Häusern zuviel in der Kirche, daheim aber unerträglich und ohne Herz gewesen wären. Zuviele Kleinnekrologe zeigen, dass gerade sie in Zeiten der Not grosse karitative Verantwortung gezeigt und ihre natürliche Mutterschaft auf die ganze Gemeinde erweitert haben. Nochmals zwei Beispiele, wie Gottes- und Nächstenliebe zusammenhingen. Aus der etwas barocken Umkleidung ist der Kern leicht herauszufinden. «Der unabwendbare Pfeil des Todes traf mitten aus der Schar ihrer Geliebten Frau Josepha Waldburga Bessler von Wattingen. Unter allgemeiner Trauer ging diese wahrhaft fromme Matrone, gegen alle liebenswürdig, als Mutter besorgt für ihre Familie und besonders barmherzig zu den Armen in die Ewigkeit ein». Aus dem Jahre 1823 verweist das Totenbuch am 9. März auf eine weiteres, gar nicht bekannte Frau, die stellvertretend für viele ähnliche, jedoch anonyme, angeführt sei. Es ist Frau Katharina Imhof, Frau des Ratsherren Jost Schillig. «Ihrem Gatten, den Kindern und ihrem Haushalt wurde sie zu schnell entrissen. Doch war sie wahrhaft reif für die ewige Seligkeit, war sie doch gelehrig, fleissig, fromm, tugendhaft und vor allem eine in Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen hervorragende Frau, wie selten eine gefunden ward.»

Geneigter Leser

In Altdorf wurden bei einem sonntäglichen Gottesdienst von der Kanzel herab vom Geistlichen oder einem weltlichen Beamten jeweilen Sittenmandate verlesen, eine Art jährlicher Sittenordnung, welche der Landrat von Zeit zu Zeit bis 1872 aufstellte. Noch im Jahre 1870 wurde unter Ziffer 6 folgende Weisung an die Adresse der Ärzte gerichtet: «Dennen Herren Doctoren und Arzten des Landts wird auferlegt, dass sie die underhand habende krankhne Persohnen beldest ermahnen sollen, sich mit den Hl. Sacramenten versehen zu lassen, damit sie nicht sorglos ohne dieselben absterben.»²⁸⁾ Was hier gesetzlich gefasst wurde, war schon immer in Übung. Ein Arzt sorgt sich um den Leib des Kran-ken, weist aber auch der Seele den Weg. Natürlich war die Krankenseel-sorge vor allem Aufgabe der Priester. So ist denn auch fast bei jedem Todesfall verzeichnet, dass der Verstorbene die Tröstungen der Religion erhalten habe. Was nach ihrem Heimgang geschah, das entzieht sich na-türlich dem Totenverzeichnis. Wenn Ende 1838 zu lesen ist, dass 33 Er-wachsene und 29 Kinder «ins ewige, sei es ins selige, sei es ins unselige Leben gegangen» seien, dann ist damit nicht gesagt, dass nicht sämtliche in den Himmel gekommen wären.

Es gab Leute, die ohne ihre Schuld nicht zum *Sakramentenempfang* kamen, weil der Tod unerwartet eintrat. Es gab auch Männer und Frauen, die vom priesterlichen Beistand nichts wissen wollten und doch am Schluss sich zu Gott bekehrten. so ein J. A., der auch nach einem nachlässigen und trägen Leben Gott wieder fand, oder Frau C. D., die viele Jahre von Gott abgefallen war und von Sakramentenempfang nichts wissen wollte und doch noch bussfertig starb oder gar ein zum Tode verurteilter Verbrecher, der sich zerknirscht heimfand und dem Gott die Gnade des rechten Schächers in letzter Stunde verlieh. Nach einem Wirtshausbesuch im «Hirschen» wurde J. Z. ohne Möglichkeit der Sakramente plötzlich hinweggerafft. Einen Monat später ist ein J. Sch. «plötzlich vor das strenge göttliche Gericht gerufen worden» nach wenig vorbildlichem Leben, und ein paar Jahre darnach wiederum ein anderer. Eine Frau A. J. war von Alkoholgenuss eingeschlummert und starb halbnackt und in Kälte ohne Sakramente. «Beim abscheulichen Anblick dieses Todes bekehrte sich ein ihr nicht unähnlicher Mann.» In keinem dieser Fälle hat der Chronist je eine Bemerkung gemacht, als ob

²⁸⁾ Nbl. Uri 1973/74, S. 34f.

diese Leute verloren wären. Manche Leute starben damals eines plötzlichen Todes und hatten keine Zeit mehr, ihre Sache in Ordnung zu bringen. Nicht umsonst betete man an den Bittagen in der Allerheiligenlitanie um Abwendung von Krieg und Hunger, aber auch: «vor einem jähnen und unversehnen Tod, bewahre uns der Herr». Den Aufzeichnungen des Mortuariums darf man wohl Glauben schenken, da sie die Volksstimmung wiedergaben. Aristokratische Leute und Geistliche, deren Leben natürlich allen offensichtlich war, erhielten wohl mehr als die gewöhnlichen Leute Weihrauch, doch wurden die schlimmen Seiten ihres Lebens keineswegs vertuscht.

Urteile fällen kann nur Gott. Menschen können dies nur sehr beschränkt tun. Ausser für Mütter, die für ihre Kinder starben, wird das Wort «Martyrer» allzuleicht verwendet. So wird von Johann Herger (†4.10.1805) notiert: «Endlich gelangte er unter grossen Schmerzen... zur Palme des Martyriums nach einem Leben, wie es sich für einen Christenmenschen gehört.» Der Jungfrau Anna Maria Carlen von Glurigen (VS), Tochter des bekannten Orgelbauers Felix, schlug am 17. Januar 1809 die letzte Stunde. Auch sie hat nach geduldig ertragener Krankheit «die Palme sowohl des Martyriums wie der Jungfräuschaft erlangt».

Am 16. Juni 1815 schied aus diesem Leben der frühere Pfarrer und bischöfliche Kommissar Karl Josef Ringold, zuletzt Kaplan im Obern Hl. Kreuz. Das Mortuarium zierte ihn mit acht schmückenden Ausdrücken und verglich ihn sogar mit dem hl. Paulus (Röm. 5.3ff). Ist er vor Gott wirklich besser, als sein unglücklicher Kollege im Priesteramt, der einige Jahre vor ihm starb, seine priesterlichen Pflichten so vernachlässigte, dass er seiner Funktionen enthoben wurde? Das evangelische Beispiel der zwei ungleichen Brüder (Mt 21,28—32) zeigt, wie vorsichtig man beim Urteilen sein sollte. — Wiederum berichtet das Sterberegister vom Hinschied des lobenswerten Theologielektors, P. Florian von Rechberg (†17.12.1798) von Altdorf mit dem Hinweis, es seien beim Gedächtnisgottesdienst in der Pfarrkirche von Weltgeistlichen 14 Messen und von den Kapuzinern vier Messen gelesen worden. Ein gutes Jahr später wurde vermutlich nur eine Messe appliziert für die in einem Stall am 2. Februar 1800 entschlafene «viele Jahre blinde Witwe», wahrhaft arm wie eine Kirchenmaus, Maria Elisabeth Zgraggen. Kam sie in ihrer Armut in der Ewigkeit zu kurz? Das Totenbuch erinnert bei dieser Blinden an den Tagestext von Lichtmess, ihrem Sterbetag, dass sie nun wie Simeon das Licht der Erleuchtung erfahren habe. — Mit zehn Zeilen wird der hochgeachtete, kaum 60jährige Johann Rudolf Godd von Greplang

(†22.1.1797) im Totenbuch geehrt. Von der Landsgemeinde erhielt er 1773 das Landrecht, war Oberlieutenant im französischen Schweizerregiment, Träger des St. Ludwigordens usw. Einen Monat später lesen wir für einen andern eine nur zweiteilige Eintragung: «Voll von Geschwüren, gleichsam wie ein zweiter Lazarus, wurde in den Schoos Abrahams aufgenommen, gestärkt mit der letzten Ölung, der 15jährige Karl Franz Zgraggen.» Mit welchem von beiden würden wir sicherheitshalber tauschen?

Beim Jahresabschluss 1808 steht zu lesen: «Die Jahre eilen dahin und du merkst es nicht, geneigter Leser! Die Zeit zerrinnt und du wirst nicht besser, die Ewigkeit erwartet dich und du beeilst dich nicht.» Man kann von denen, die im Glauben uns vorangingen, etwas lernen. Sie kommen einem oft vor wie lebendige Darstellungen alter *biblischer Wahrheiten*. Die Sehnsucht nach dem Ewigen, verkörpert im Ruf der Urchristen «Maranatha, d.h. Komm Herr Jesus» (Offb. 22,20), ging nie verloren, wenngleich sie gelegentlich von der Eigenliebe inspiriert war, wie vielleicht bei Katharina Barbara Baumann, die am 7. Februar 1825 «glücklich erlöst worden ist von ihrer Wassersucht und ihrem rücksichtslosen und verschwenderischen Ehemann». Doch gibt es auch wieder Zeugnisse von echtem Verlangen nach dem Himmel wie etwa bei Katharina Stadler, einer jungen Frau, eifriger und guten Gattin, die vergeblich Heilung von ihrer Auszehrung suchte, aber völlig ergeben in Gottes Willen mit Paulus wünschte, «aufgelöst und mit Jesus vereinigt zu sein», was ihr am 13. Januar 1828 zuteil wurde.

Wenn Jesus sagt, dass das Kreuz die Voraussetzung für die Verherrlichung und das Verlieren des Lebens Bedingung zum Gewinnen desselben sei, dann hat das Anna Josefa Gisler (†8.4.1806) erfahren, die «für den Heimgang durch langwierige Krankheiten bestens vorbereitet war», oder auch Anna Katharina Müller (†24.8.1818), die seit vielen Jahren von Arthritis geplagt und gekrümmmt, dennoch den frohen Humor nie verloren habe. Lehrreich ist freilich auch ein im Dienst des französischen Königs stehender Jost Müller (†20.5.1827), «der weder der Welt noch den Genüssen abhold war, und von Gottes Gnade, die alle Sünder zur Busse ruft, durch Krankheit... heimgesucht worden und zur Tröstung der Religion Zuflucht nahm». Er fand sich wieder zurecht durch diese Prüfung. Leid brachte das Ende auch dem Organisten zu St. Martin, Franz Josef Buthilier (†16.1.1829). Zu seinem Leidwesen konnte er wegen Arthritis, wozu noch ein Gehörschaden kam, nicht mehr zur Kirche, doch er «wurde gerufen, die himmlischen Melodien zu hören».

Es ist nicht immer Verdienstdenken und Werkgerechtigkeit, wenn Christen an den verheissenen Lohn denken, den Jesus «in reichem, vollem, gehäuften und überfliessenden Mass» (Lk 6,38) versprochen hat. Das Sprichwort «Wie gelebt, so gestorben», ist an Johann Josef Hartmann, einem frommen, jugendlichen und künstlerisch begabten Jüngling in Erfüllung gegangen, als er am 18. Juni 1800 durch geduldig ertragene Krankheit «zu seinem Belohner» ging. Der eifrige Geistliche Franz Josef Maria Bessler (†24.9.1799) wurde von Gott «zum Genuss seiner Belohnung gerufen», sowie auch Magnus von Mentlen (†22.3.1805), Ratsherr und Rechtskundiger, der vielen geholfen hat, «keinen andern Lohn erwartend als die himmlische Belohnung und Vergeltung der Rechten». So zuversichtlich heisst es auch von der aus Unterschächen kommenden Anna Josefa Bissig, «die nicht bloss den irdischen Herrschaften, sondern vor allem Gott, dem Höchsten diente, und so den ewigen Lohn erhielt».

Es zeigt sich also, dass nach der Schilderung des Endgerichtes (Mt 25,31ff) der Himmel von den Werken dienender Liebe abhängt. Diese evangelische Wahrheit wird im Sterbebuch durch viele Beispiele erhärtet, von denen zwei als Anschauungsunterricht dienen mögen. Esther Schmid von Bellikon lebte als Pfründerin im Obern Hl. Kreuz, und nach vielen Jahren der Nachtwachen und des Gebetes bei Tag und Nacht sei sie von Gott endlich abberufen worden (†20.12.1831). Was jedoch die vermögliche Pfründerin auszeichnete, waren die vielen Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen. Ein Johann Josef Gisler (†18.8.1820) gab mit 80 Jahren seine Seele Gott zurück, einen Monat nach dem Tode seiner Frau. Er war nicht extra gescheit und konnte nicht einmal schreiben, doch war er pfiffig und verstand es, die Geschäfte recht klug abzuwickeln, sodass er es zu einem ansehnlichen Vermögen brachte. «Schon zu Lebzeiten hatte er den Armen viel verteilt und noch mehr im Sterben für fromme Zwecke. Man darf hoffen, dass die ewigen Güter und Reichtümer, die im Himmel nicht abnehmen, ihm zuteil geworden sind.»

Das Mortuarium der Pfarrei veranschaulicht gelegentlich die vom Herrn auf dem Berge verkündeten *Seligpreisungen*. «Selig die Friedfertigen» liesse sich von Leonz Aschwanden sagen, «der am 23. Januar 1813 die zerstrittene Welt verliess und in die Region des Friedens gelangte», oder vom Ratsherrn Josef Maria Wolleb (†15.6.1808), welcher vor dem

Hinscheiden zum Verzeihen aufgefordert, seelenruhig erklären konnte, er habe im Leben nie jemanden gehasst und glaube auch, dass ihm niemand feindlich gesinnt sei. Die Seligpreisung der Friedensstifter ist illustriert beim bereits erwähnten Pfarrer Johann Anton Dewaya, der zur Überbrückung der Gegensätze, zur Versöhnung in den schweren Zeiten der französischen Invasion und zur Beschwichtigung der aufgeregten Volksscharen alles tat; die Bergpredigt findet auch ein Echo bei der Josefa Baumann-Schillig (†14.6.1833), die «den Frieden bei den ihrigen hier nicht gefunden, ihn nun auf ewig erlangt hat».

Menschen werden oft Opfer von Ungerechtigkeiten, die das «Selig, die Verfolgung leiden» erst am letzten Lebenstage erfahren, wie der fast 80jährige Franz Herger (†13.5.1841). Nach kurzer Zeit «wurde er zum göttlichen Gerichte abberufen, wo er sicher jene Gerechtigkeit fand, die er auf Erden nie zu finden glaubte». Andere leiden wieder unter sich selbst. Sie haben zu Lebzeiten die Verheissung «Selig die Trauernden» nie an sich erfahren dürfen. So hatte Josefa Hüttenmoser-Schmid körperlich und seelisch viel durchgemacht. Am 27. August 1831 ist sie im Sterben «befreit worden von ihren Ängstlichkeiten und Skrupeln», wie auch die betagte Barbara Gamma (†7.2.1835) «nach frommem Sakramentenempfang aus ihren Geistesängsten, unter denen sie viel gequält wurde, von Gott erlöst worden ist». «Selig die Armen!». Sie sterben meistens leichter als die Begüterten, denen der Abschied von zeitlichen Gütern schwer fällt. Der hochgeachteten Gattin des Landammanns Jost Schmid von Bellikon, die am 7. Mai 1805 «mitten aus den irdischen Reichtümern» herausgerissen wurde, ging der Auszug aus dem Leben sicher schwerer als der zwei Jahre vorher entschlafenen Rosa Bissig (†31.8.1803), bei deren Namen nur die Worte stehen: «nichts hinterlassend, und alles erhoffend». — Hauptmann Kaspar Käslin «wurde am 3. November 1839 von Gott aus seinen Reichtümern abberufen, um über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen». Aufregender und doch beruhigender liest sich folgende Eintragung: «Von den Seinen verlassen, verachtet und beinahe vergessen, in einem engen Raum eingepfercht, geplagt von Schmerzen, ohne eines Menschen Gegenwart, hauchte am 22. November 1803 Franz Josef Imhof seine bestens vorbereitete Seele aus.»

Das Totenverzeichnis hat viele Zeugnisse erhebender Sterbestunden und zuversichtlicher Hoffnung, auch Beispiele zu besinnlicher Einkehr. So schreibt z.B. Pfarrhelfer Alois Müller von einer im Frieden Gottes verstorbenen Witwe R. J. (†28.1.1838): «Pass nun auf, geneigter Leser:

Diese aus vornehmestem Geschlecht Geborene genoss einst die Freuden dieses Lebens und die Reichtümer dieser Welt und jetzt endete ihr Leben in Not und Elend. So vergeht die Herrlichkeit der Welt!»

Beschliessen wir diesen Gang durch die 42 Jahre des Totenbuches mit der letzten darin enthaltenen Bitte: «Barmherzigster Gott, schenk uns die Gnade, dass wir zur ewigen Seligkeit gelangen.»